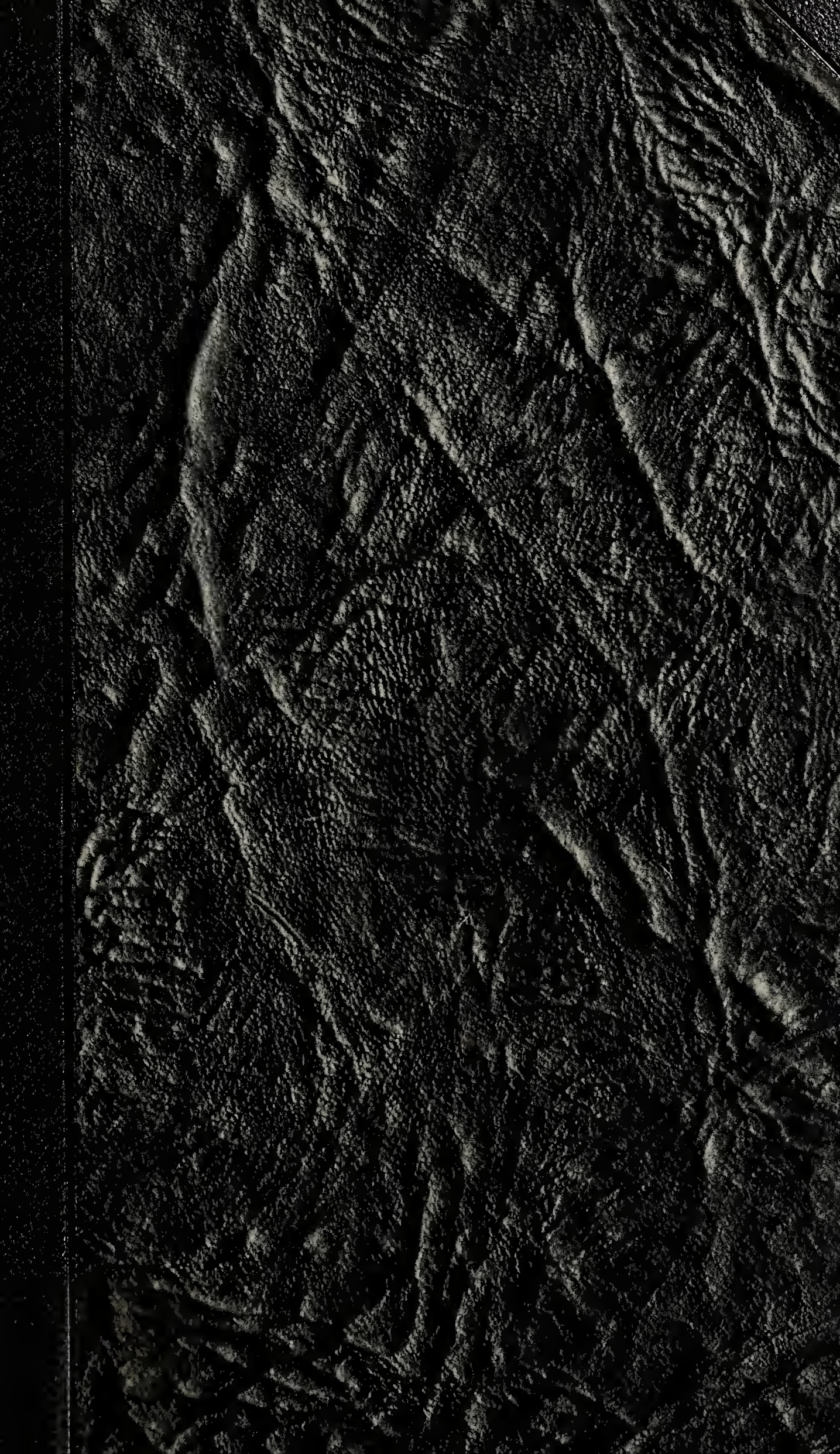


3.25.14.

Library of the Theological Seminary,

PRINCETON, N. J.

BT 10 .F87 v.2:2

F ur Gottes Wort und Luthers
Lehr

Für Gottes Wort und Luthers Lehr!

Biblische Volksbücher, herausgegeben von Lic. theol. Dr. phil. **Johann Rump**, Pfarrer in Bremen-Seehausen.

Reihe II. Heft 7.

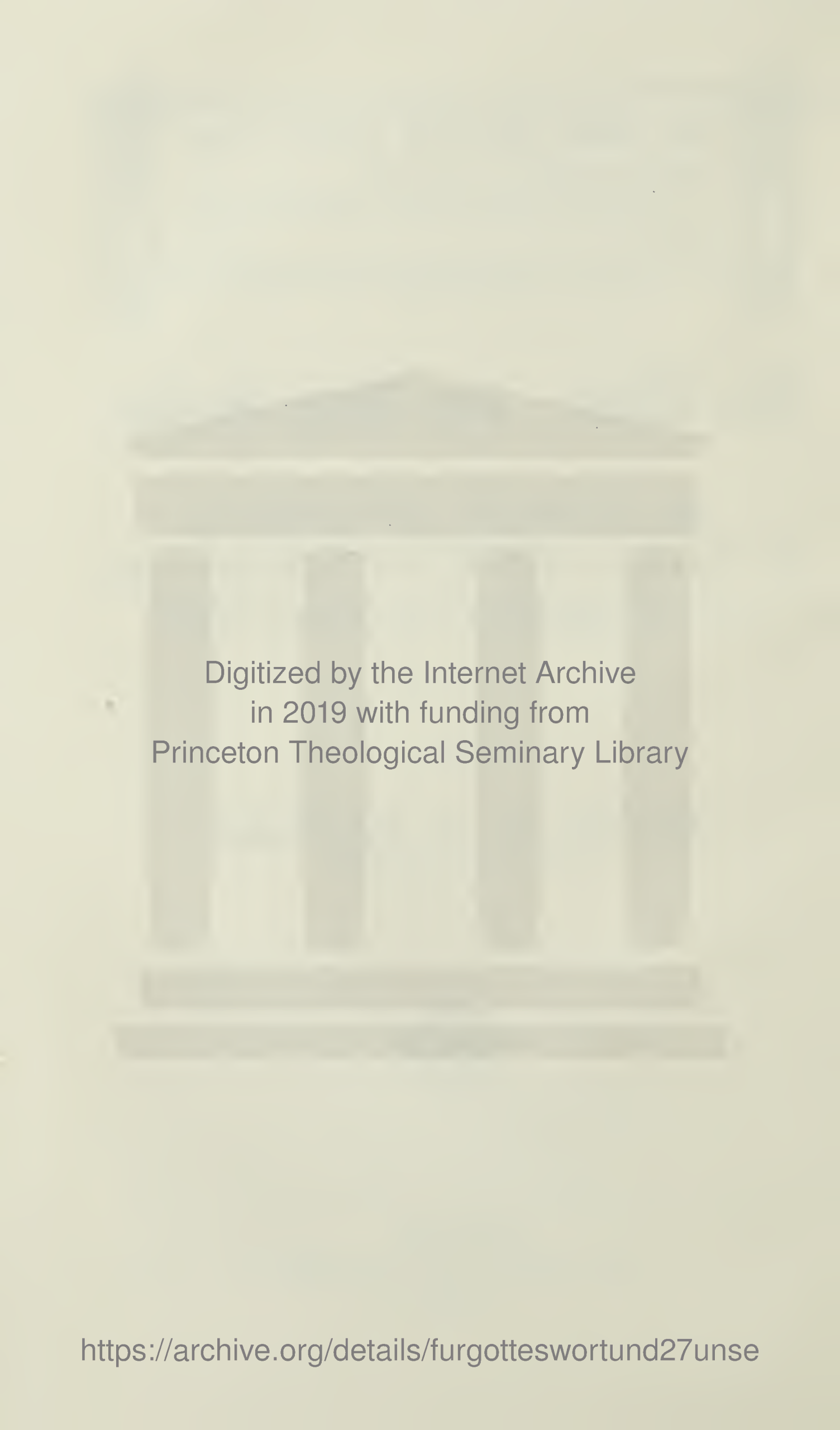
Die Bibel – das Wort Gottes.

Eine Darstellung und Verteidigung der bleibenden Wahrheit der lutherischen Lehre von der Inspiration der Heiligen Schrift.

Von

Hauptpastor Lic. Dr. Oskar Bensow,
Dozent an der Universität Upsala.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1909.


Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/furgotteswortund27unse

Seinem lieben, hochverehrten Lehrer und Freunde

Herrn Konsistorialrat

Professor D. Dr. Ludwig Schulze

in Rostock

widmet diese Blätter

der Verfasser.

Vorwort.

Die folgende Darstellung will keine vollständige Geschichte der verschiedenen Inspirationstheorien geben, sondern von ihnen nur soviel mitteilen, als notwendig ist, damit man recht verstehe, was die Frage eigentlich gilt.[1])

Es ist auch nicht beabsichtigt, einen vollständigen Schriftbeweis für die Inspiration zu geben. Ein solcher würde allein ungefähr ebenso großen Raum wie unsere ganze Darstellung in Anspruch nehmen und würde außerdem den an derartigen streng wissenschaftlich durchgeführten Schriftbeweisen ungewohnten Leser nur ermüden. Hierzu kommt noch, daß, wenn wir den Schriftbeweis zum Hauptargument machten, die Gegner der Inspirationslehre uns nicht ohne Recht eines Zirkelbeweises beschuldigen könnten. Ganz weggelassen kann der Schriftbeweis aber nicht werden, weil es nachzuweisen gilt, daß wir von der Heiligen Schrift weder weniger noch mehr aussagen, als sie selbst beansprucht.

Unser Hauptzweck ist, den Leser in die Frage einzuführen und ihn zu einem selbständigen, aber demütigen und die Wahrheit suchenden Forschen in der Heiligen Schrift zu treiben. Denn wir sind überzeugt, daß die endgültige Beantwortung der Frage nur auf diesem Wege gewonnen werden kann. Die Heilige Schrift allein kann mit göttlicher Autorität sich dem Wiedergeborenen als das Wort Gottes beweisen.

---

[1]) Ich verweise dabei gern auf die während des Druckes dieses Heftes erschienene Schrift zu diesem Gegenstande aus der Feder von Prof. D. Nösgen (Bibl. Volksbücher: Für Gottes Wort und Luthers Lehr, II. Serie, 2. Heft), die besonders durch die Darstellung der Lehre der Reformatoren wertvoll genannt werden muß und meine Arbeit in glücklichster Weise ergänzt. B.

Inhalt.

Seite

Vorwort 5

I. Kritik der nicht haltbaren Vorstellungen von der Inspiration der Heiligen Schrift 7

II. Der wunde Punkt gewisser älterer Inspirationstheorien . . . 14

III. Der entgegengesetzte Grundfehler 17

IV. Das Selbstzeugnis der Bibel gegen die doketische (mechanische) Inspirationslehre 23

V. Das Selbstzeugnis der Bibel von ihrem göttlichen Ursprung . . 28

VI. Die göttliche Offenbarung 35

VII. Die Heilige Schrift 43

VIII. Ist alles in der Bibel inspiriert? 54

IX. Gibt es „Irrtümer" in der Bibel? 59

Nachwort 64

I.

Kritik der nicht haltbaren Vorstellungen von der Inspiration der Heiligen Schrift.

Unter der Lehre von der Inspiration der Bibel hat man zuweilen die Ansicht verstanden, daß in der Heiligen Schrift jedes Wort, ja jeder Buchstabe vom heiligen Geist diktiert sei.

Daß man eine derartige Wörterinspiration (Verbalinspiration) oder vielleicht richtiger Buchstabeninspiration gelehrt hat, das hat seinen Grund in einer durch christliche Glaubenserfahrung gewonnenen festen Überzeugung, daß die Heilige Schrift das Wort Gottes ist, und da man diese Erfahrung in einen Lehrsatz formulieren sollte, so meinte man das Göttliche in der Bibel nicht stark genug betonen zu können und ließ bei ihrer Entstehung den menschlichen Faktor fast gänzlich ausgeschlossen sein, indem man die biblischen Schriftsteller zu einem lediglich passiven Werkzeug des heiligen Geistes machte.

Diese Ansicht hat in vielen Beziehungen Verwandtschaft mit der sogen. doketischen Anschauung von der Person Jesu, welche in der Menschheit des Heilands nur einen Schein ohne Wirklichkeit sieht.

Es ist eine sehr beachtenswerte Tatsache, daß der Eindruck, den die Persönlichkeit Jesu ausgeübt hat, so überwältigend gewesen ist, daß in bezug auf die Anschauung von seinem Wesen die älteste Irrlehre — gegen die schon der Apostel Johannes

kämpft — nicht die wahre Gottheit, sondern die wahre Menschheit des Heilands leugnete, indem man behauptete, der Herr hätte nur einen Scheinleib gehabt.

So hat auch das Überwältigende in der Erfahrung, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, eine Anschauung erzeugt, welche der menschlichen Seite der Heiligen Schrift nicht ganz gerecht wird. Wir möchten diese Anschauung die doketische Inspirationslehre nennen.

Soll nun die Bibel auf diese Weise als ein Diktat des heiligen Geistes aufgefaßt werden, so muß sich dieses Diktat auf jedes Schriftzeichen, auch die Vokale des Alten Testaments und die Interpunktionszeichen des Neuen Testaments, welche doch in einer verhältnismäßig späten Zeit entstanden sind, erstrecken. Diese Konsequenz ist auch von einer reformierten Bekenntnisschrift, nämlich der sogen. helvetischen Consensusformel vom Jahre 1675 gezogen. Unsere evangelisch-lutherischen Bekenntnisse haben sich dagegen nicht über das Wie der Inspiration der Heiligen Schrift ausgesprochen, sondern nur immer festgehalten, daß Gott selbst in der Heiligen Schrift zu uns spricht.

Daß die Lehre von der Buchstabeninspiration also eigentlich nur in der reformierten Anschauung zu Hause ist, das hängt unzweifelhaft mit der Neigung zu einer mehr gesetzlichen Auffassung zusammen, die auch in der Schrift auf eine einseitige Weise die Offenbarung des Gesetzes des allmächtigen Gottes sieht, während dagegen der Gnadenmittelcharakter des göttlichen Wortes sehr zurücktritt.[1])

Zu ihrer äußersten Konsequenz getrieben führt die Buchstabeninspiration zu einer Anschauung, wie wir sie in der talmudischen und kabbalistischen Literatur finden, wo man genau berechnet, wieviel mal jedes verschiedene Schriftzeichen in einer Schrift vorkommt und — wenn in einer Abschrift ein kleiner

---

[1]) Vgl. Rösgen a. a. O., S. 92—102; vgl. auch S. 111 f.

Schreibfehler in bezug auf ein solches Zeichen (z. B. die Form des Zeichens, die nur am Ende eines Wortes gebräuchlich ist, mitten in einem Wort angewendet) vorkommt — sich bemüht in diesen Buchstaben irgend eine geheimnisvolle Bedeutung herauszufinden. Hier zeigt es sich offenbar, daß der Buchstabe tötet.

Gegen diese Lehre von einer Buchstabeninspiration sind selbstverständlich viele Einwände gemacht worden, aber diese treffen zum größten Teil nicht den eigentlichen Kern der Sache, oder aber sie wollen nicht nur eine Inspiration der Buchstaben, sondern auch des Inhalts bestreiten.

Zu der ersteren Art dieser Einwände gehört das Hervorheben der tatsächlich vorhandenen verschiedenen Lesarten.[1]) Haben wir zu einer Stelle drei oder vier verschiedene Lesarten, so kann doch, sagt man, nur *eine* echt und also vom heiligen Geist diktiert sein.

Gegen eine derartige Beweisführung könnte aber gesagt werden, daß, weil das Vorhandensein verschiedener Lesarten auf Schreibfehlern beruht, welche die Abschreiber gemacht haben, dieser Einwand gar nicht die Anschauung von der Buchstaben-Inspiration des *ursprünglichen* Textes trifft. Es könnte nämlich gedacht werden, daß Gott der Kirche eine auf solche Weise inspirierte Bibel geschenkt, die Kirche aber diesen Schatz nicht sorgfältig genug gehütet hätte und infolgedessen Fehler oder wenigstens Unsicherheit über den ursprünglichen Wortlaut hie und da sich eingeschlichen hätten.

---

[1]) Diese sogenannten Varianten sind in den meisten Fällen von außerordentlich geringer Bedeutung, wie wenn die eine Handschrift einen Namen oder ein Wort etwas anders buchstabiert wie eine andere, oder die eine schreibt „Jesus Christus", während die andere „Christus Jesus" schreibt, und auch in den Fällen, wo sie etwas größere Bedeutung haben, ändern sie doch äußerst selten in nennenswertem Grade den Sinn des Textes. Keine einzige christliche Glaubenswahrheit ist von der Wahl der einen oder anderen Varianten abhängig.

Gegen einen derartigen Gedankengang würde man aber wieder einwenden können, daß, wenn Gott eine solche Buchstabeninspiration für die Fixierung der Offenbarung notwendig gehalten hätte, es doch unbegreiflich erscheinen müsse, daß er die Abschreiber nicht vor Schreibfehlern behütet hat.

Zu der letzteren Art der erwähnten Einwände gehören diejenigen, welche Widersprüche in der Bibel behaupten und meinen, daß diese mit einer sich auf den Wortlaut erstreckenden Inspiration unvereinbar sind. Da diese vermeintlichen Widersprüche aber nicht nur den Wortlaut, sondern auch den Inhalt betreffen, so werden wir später auf die Einwände dieser Art zurückkommen.

Besondere Beachtung verdienen aber in diesem Zusammenhang die Einwände gegen die Wortinspiration, welche auf den verschiedenen Stil und den überhaupt verschiedenen Charakter, den man doch leicht bei einem Vergleiche zwischen den Darstellungen des Markus und denen des Johannes oder z. B. zwischen Paulus und Jakobus feststellen kann. Diese offenbaren Verschiedenheiten in der Art sich auszudrücken, bieten Schwierigkeiten, die man beim Festhalten der Wortinspiration nicht hat erklären können, ohne zu einer durchaus unhaltbaren Vorstellung davon zu kommen, wie Gott sich zu dem zur Selbsttätigkeit geschaffenen Menschen verhält.

Infolge dieser Bedenken hat man geltend machen wollen, daß die Inspiration sich nicht auf die Buchstaben oder die Worte, sondern auf den Inhalt, die Sache erstreckt. Die sogen. Realinspiration, welche doch nur als eine Art Modifikation der Verbalinspiration angesehen werden kann, ermöglicht wohl eine Erklärung der verschiedenen Stile der Verfasser, sie leidet aber an dem Fehler, daß man nicht so ohne weiteres Wort und Sache trennen kann, und es würde ja gar keinen Zweck haben, daß die Sache inspiriert wäre, wenn sie des Ausdrucks wegen falsch verstanden werden könnte. Es nützt ja gar nicht, daß ich meinem

Schreiber sage: Schreibe dies und das als Antwort auf den Brief, wenn der Schreiber entweder meine Meinung sachlich falsch versteht oder so schlecht ausdrückt, daß der Empfänger des Briefes die Antwort nicht verstehen kann. Fügt man nun, um diese Schwierigkeit zu vermeiden, hinzu, daß der heilige Geist derartige Fehler in der Ausdrucksweise verhütet hat, so sind wir der Verbalinspiration wenigstens sehr nahe gekommen.

Gegen die sogen. Realinspiration hat man übrigens geltend machen wollen, daß sich in der Bibel Widersprüche finden, die sich nicht nur auf die Worte, sondern auf die Sache selbst beziehen.

Im großen und ganzen legt man auf derartige Behauptungen in unseren Tagen weniger Gewicht, wie es vor einigen Jahrzehnten der Fall war. Für diese etwas veränderte Lage gibt es mehrere Ursachen. Eine ist, daß man die Widersprüche für viel tiefgreifender hält, so daß sie sich nicht nur auf einzelne Punkte, sondern vielmehr auf die Grundanschauungen der verschiedenen Verfasser erstrecken. Solange es sich nur darum handelt, daß zwei Verfasser eine Sache etwas verschieden dargestellt haben, kann man nicht leugnen, daß es doch immerhin möglich wäre zu beweisen, daß ein wirklicher Widerspruch gar nicht vorliegt. Anders gestaltet sich aber die Sache, wenn bei zwei verschiedenen Verfassern zwei ganz verschiedene Anschauungen von der Person Christi und dem Wesen des Christentums nachgewiesen werden könnten. Und nun meint man, daß z. B. Johannes die Person und das Werk Christi ganz anders als die drei ersten Evangelien aufgefaßt habe, und daß die Anschauung des Paulus vom Wesen des Christentums von der des Petrus oder Jakobus grundverschieden ist.

Tatsächlich hat man aber trotz der eifrigsten Bemühungen nichts weiteres nachweisen können, als daß gewisse Seiten von dem einen, andere Seiten wieder von dem anderen Verfasser

stärker hervorgehoben werden. Dieses ist aber etwas ganz anderes als ein Widerspruch. Im Gegenteil könnte man sagen, daß es eben zu der Herrlichkeit der Bibel gehört, daß das Licht der göttlichen Wahrheit sich bricht und in die verschiedenen Farben zerstreut, welche einander gegenseitig ergänzen.

Eine andere Ursache dafür, daß die Behauptung gewisser Widersprüche in der Erzählung bestimmter Vorgänge nicht mehr bei den Angriffen auf die Zuverlässigkeit der Bibel eine Hauptrolle spielt, ist sicherlich darin zu finden, daß man hat einräumen müssen, viel zu eilig gewisse vermeintliche Widersprüche als sog. „sichere wissenschaftliche Ergebnisse" festgestellt zu haben.

Unter den sogen. Widersprüchen hat man ja früher angeführt, daß mehrere von den Reden und Gleichnissen des Herrn in den verschiedenen Evangelien etwas verschieden wiedergegeben werden. Nunmehr ist man dagegen ziemlich allgemein darüber einig, daß sehr viele der im Neuen Testament angeführten Reden nicht so, wie sie aufgezeichnet sind, haben gehalten werden können und dies einfach deshalb nicht, weil sie alle viel zu kurz sind. Wäre z. B. die Rede des Paulus in Athen so gehalten worden, wie sie in der Apostelgeschichte aufgezeichnet ist, so hätte sie ja nur wenige Minuten gedauert, was bei der Situation unmöglich ist.

Was wir von den Reden im Neuen Testament haben, sind also kurze Referate der Grundgedanken der betreffenden Reden, und ein Referat kann, ohne jedes Wort wiederzugeben, ganz treu sein. Infolgedessen können auch zwei oder drei Referate alle völlig treu sein, ohne daß ihr Wortlaut identisch sei.

So bleibt nur noch das oft wiederholte Gerede von den chronologischen Irrtümern, nicht wortgetreuen Zitaten oder unrichtigen Quellangaben eines Zitates. Aber auch hier gilt es, daß vieles, was man früher für chronologische Irrtümer der Verfasser gehalten hat, sich später als richtig herausgestellt hat.

Die Behauptung, daß unrichtige Zitate oder unrichtige Quellangaben der Zitate in der Bibel vorkommen, ist wieder eine solche, die niemals bewiesen werden kann, weil die Möglichkeit immer da ist, daß wir hier Zitate aus Quellen haben, die nicht vollständig erhalten worden sind.

Der Vertreter der allerstrengsten Buchstabeninspiration braucht Argumente dieser Art nicht zu fürchten.

II.

Der wunde Punkt gewisser älterer Inspirationstheorien.

Es kann nicht geleugnet werden, daß ein Teil der älteren Darstellungen der Inspiration der Heiligen Schrift sich nicht auf eine Untersuchung dessen, was die Bibel selbst uns hierüber lehrt, gründet, vielmehr von einer vorausgefaßten dogmatischen Meinung ausgeht, daß die Bibel das unfehlbare Wort Gottes nicht sein könnte, wenn nicht bei dem Aufzeichnen dieses Wortes die Mitwirkung der menschlichen Verfasser möglichst eingeschränkt gedacht würde.

Man wagt nicht bei dem stehen zu bleiben, daß der heilige Geist in den Herzen der Verfasser gewohnt und sie beherrscht hat, denn in diesen Herzen gibt es doch immer noch so viel Unvollkommenheit, so viel von dem alten Menschen und dessen Irrtümern. Was die heiligen Verfasser schreiben sollten, mußte deshalb, meinte man, als vom heiligen Geist unmittelbar eingegeben gedacht werden. Beschränkt man aber die Inspiration auf ein Eingeben des *Was*, das geschrieben werden soll, ohne es auch das *Wie* umfassen zu lassen, so scheint doch immer die Gefahr vorzuliegen, daß die Verfasser das vom heiligen Geist Eingegebene nicht nur auf eine unvollkommene Weise ausdrücken, sondern es auch vielleicht ganz falsch verstehen. Wir haben ja zahlreiche Beispiele, daß die Jünger — wie die

Evangelien selbst hervorheben — die Worte des Herrn völlig mißverstanden haben (vgl. z. B. Matth. 16, 7 ff.; Luk. 18, 34; Joh. 4, 33 u. ö.). Auf diese Weise wird man dazu geführt, die Inspiration sowohl auf den Inhalt wie auf die Form zu beziehen. Die Verfasser werden zu Schreibern, denen der heilige Geist wörtlich diktiert, was sie schreiben sollen, und damit ist man in unlösbare Schwierigkeiten hineingeraten. Ja, man kann nicht einmal auf eine einigermaßen befriedigende Weise die Verschiedenheit des Stils bei Matthäus und Markus einerseits und Johannes anderseits, oder bei Paulus einerseits und Jakobus anderseits erklären.

In der Tat genügt aber für den betreffenden Zweck auch nicht diese Beschränkung der Mitwirkung der Verfasser beim Aufzeichnen des Wortes. Wenn ich einem Schreiber auch wörtlich diktiere, so kann er doch falsch hören oder mich falsch verstehen oder aber auch falsch schreiben. So würden wir also genötigt sein noch hinzuzufügen, daß der heilige Geist während des Schreibens derartige Fehlgriffe verhütet hat. Damit sind aber die Verfasser von Schreibern zu Federn oder Schreibmaschinen des heiligen Geistes erniedrigt.[1])

Von den eben angedeuteten Schwierigkeiten abgesehen, leidet doch eine derartige Auffassung vor allem an dem Hauptfehler, daß sie — wie wir unten nachweisen werden — offenbar mit dem Selbstzeugnis der Bibel unvereinbar ist. Sie steht übrigens auch im Widerspruch mit der Weise, wie Gott nach demselben Zeugnis die Menschen, welcher er sich bedient, behandelt. Da Gott den Menschen als ein freies, selbsttätiges Wesen geschaffen hat, so handelt er nicht mit ihm wie mit einem toten Ding. Er erniedrigt den Menschen nicht zu einer Schreibmaschine.

Das ist eben der wunde Punkt der doketischen Inspira-

---

[1]) Vgl. Rösgen, a. a. O. S. 99.

tionslehre, daß sie eine Gott unwürdige Handlungsweise mit den von ihm zu Freiheit geschaffenen Menschen voraussetzt, während dagegen etwas von der Tiefe der Weisheit Gottes sich eben darin offenbart, daß er ohne Aufhebung der freien Selbsttätigkeit des Menschen sich seiner bedient und trotz der Mängel dieses seines Werkzeuges sein Werk auszuführen vermag.

III.

Der entgegengesetzte Grundfehler.

Wenden wir uns nun wieder zu der entgegengesetzten Richtung, welche wohl „das Buch der Bücher“ und die darin enthaltene Weisheit sehr loben kann, aber doch die Inspiration in dem Sinne, wie die Kirche diesen Ausdruck versteht, leugnet, so werden wir finden, daß diese Leugnung auf einer vorausgefaßten dogmatischen Meinung beruht.

Wohl kann man auch von dieser Seite unter anderen Lobpreisungen der Heiligen Schrift zu hören bekommen, daß die Bibel oder wenigstens einzelne ihrer Teile „inspiriert“ sind, sehen wir aber näher zu, so werden wir finden, daß das Wort ganz in dem Sinn gebraucht wird, wie wenn man von einer schönen Dichtung sagt, daß der Dichter sie in einem Augenblick der Inspiration niedergeschrieben hat.[1]) Vielleicht fügt man noch hinzu, daß kein Dichter, und auch kein anderer Künstler in so hohem Grade wie die Propheten oder Paulus in Röm. 8 oder 1. Kor. 13 inspiriert gewesen ist, aber es bleibt doch immer nur ein Gradunterschied. Damit können wir uns aber nicht zufrieden geben, sondern müssen — wenn wir auch eine formelle psychologische Ähnlichkeit zwischen der Inspiration der heiligen Verfasser der Bibel und der Inspiration des Dichters anerkennen wollen — doch ebenso entschieden hervorheben, daß hier ein bestimmter Artunterschied vorliegt.

Wir möchten die hier in Betracht kommende Ähnlichkeit beziehungsweise den Unterschied so ausdrücken, daß das Gemeinsame der beiden Arten Inspiration darin besteht, daß die

[1]) Vgl. Rösgen, a. a. O. S. 10.

geistige Tätigkeit, sowohl die empfangende (rezeptive) wie die schaffende (produktive) über das gewöhnliche Maß hinaus gesteigert wird. Bei der Inspiration des Dichters beruht diese Steigerung seiner geistigen Tätigkeit darauf, daß er von der natürlichen Offenbarung, sei es in seinem eigenen Innern, sei es in der Natur oder bei der Betrachtung, wie die lenkende Hand Gottes in der Geschichte der Völker zu spüren ist, mächtig hingerissen wird. In solchen Augenblicken wird er dem Göttlichen näher gerückt. Denn in den Strahlen der Wahrheit, die durch die Finsternis leuchten, oder in den erhabenen Formen der Schönheit, welche uns einen höheren Gehalt als den, welchen wir messen und wiegen können, ahnen lassen, oder in der herzbezwingenden Macht des Guten, überall haben wir es mit einer natürlichen Offenbarung des Göttlichen in der Schöpfung zu tun. In der Inspiration des Künstlers sehen wir eine Erhebung des menschlichen Geistes, so daß er etwas von der wahren Menschheit, die nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, verspürt.

Bei den Verfassern der biblischen Bücher ist die Inspiration dagegen ein Werk des heiligen Geistes, und diese Offenbarung gehört daher der übernatürlichen Offenbarung an. Sie ist ein Wunder. Es ist nicht nur ein Erheben des menschlichen Geistes zu einem ahnenden Schauen des Abbildes Gottes in der Schöpfung, sondern es ist Gott selbst, der in seiner unendlichen Liebe sich zu den Menschen herabläßt, welche er zu seinen Werkzeugen erkoren hat, um durch sie zu der Welt zu reden, und durch ein Wunder der Neuschöpfung öffnet er ihre Herzen und ihren Verstand für das, was der natürliche sündige Mensch nicht zu fassen vermag.[1])

Es ist also ein Artunterschied zwischen dieser Inspiration und der Inspiration des Künstlers, nicht nur ein Unterschied in bezug auf den Grad.

---

[1]) Vgl. Rösgen, a. a. O. S. 104 f.

Viele moderne Theologen, die mehr oder weniger von der naturalistischen Weltanschauung und deren Behauptung von der Relativität aller Dinge beherrscht sind, haben aber eine ausgesprochene Neigung, auch auf diesem Gebiet nur Gradunterschiede anerkennen zu wollen, wie sie ja im Christentum nur die verhältnismäßig höchste Religionsform sehen.

Untersuchen wir nun näher, worauf diese Ansicht beruht, so werden wir bald finden, daß sie — wie schon angedeutet worden ist — daher kommt, daß ihre Vertreter mehr oder weniger bewußt von der naturalistischen Entwicklungslehre beherrscht sind, welche ja von keinen anderen Entwicklungsfaktoren als denjenigen, die von Anfang an in der Welt wirksam gewesen sind, etwas wissen will. Das Höhere darf deshalb nichts anderes als ein höherer Entwicklungsgrad des Niedrigeren sein.

Die genannten Theologen sind sich sicherlich nicht immer klar bewußt, daß sie in ihrem theologischen Denken von diesem Prinzip der falschen (naturalistischen) Entwicklungslehre beherrscht sind, und wenn sie sich dessen bewußt sind, suchen sie immer diese Tatsache irgendwie zu verdecken. Versucht man aber, von ihnen einen klaren Bescheid zu bekommen, wird man in der Regel finden, daß sie einem mit mehrdeutigen Phrasen aus dem Wege zu gehen suchen. Fragt man also, ob zwischen dem Christentum (mit seiner Voraussetzung in der Religion Israels) und den heidnischen Religionen nur ein Grad- und kein Artunterschied obwaltet, bekommt man vielleicht die Antwort, daß man ja jeden Gradunterschied auch einen Artunterschied nennen könnte. Begnügt man sich damit nicht, sondern versucht herauszufinden, in welchem Sinn dieser Satz zu nehmen ist, so wird man entdecken, daß er auch umgekehrt werden darf und so gedeutet wird, daß jeder Artunterschied zu guterletzt doch nur ein Gradunterschied ist.

Die Folge davon ist, daß auch zwischen der natürlichen und der übernatürlichen Offenbarung nur ein Gradunterschied an-

erkannt wird, und dieses bedeutet ganz einfach, daß die übernatürliche Offenbarung geleugnet wird.

Unter übernatürlicher Offenbarung verstehen wir nämlich, daß Gott nicht nur mittelbar durch seine Werke, sondern persönlich und unmittelbar sich dem Menschen zu erkennen gibt, sei es auf eine äußere, dem Auge sichtbare, dem Ohr hörbare Weise, oder — wie in der Inspiration — in der inneren Wahrnehmung des Menschen. Diese besondere übernatürliche Offenbarung Gottes bezweckt niemals Vermehrung der Kenntnisse um der Erkenntnis willen, hat vielmehr immer einen Heilszweck. Sie ist eine Heilsoffenbarung. Wenn Gott auf diese Weise in die natürliche, aber infolge der Sünde verkehrte Entwicklung, die die sündige Menschengeschichte genommen hat, eingreift, so tut er es, um sie in eine Heilsgeschichte umzuwandeln.

Durch dieses Eingreifen Gottes wird etwas der Art nach Neues, eine neue Kraft, eine Kraft zum Heil in die Entwicklungsgeschichte der Menschheit hineingesetzt. Dieses ist ein Wunder. Für die Wunder hat aber die naturalistische Entwicklungslehre und die darauf beruhende Weltanschauung keinen Platz, weil sie für einen persönlichen Gott keinen Platz hat.

Gegen das Gesagte wird man vielleicht einwenden: Ja, aber dieses kann doch unmöglich für einen Theologen oder für einen Christen überhaupt der Grund sein, eine wirkliche Inspiration zu leugnen. Wieviel von dem, was im Glaubensbewußtsein der Kirche enthalten ist, sie auch leugnen mögen, Gott können sie doch nicht leugnen.

Es sei ferne, dieses von irgend einem Theologen oder überhaupt von irgend einem Menschen behaupten zu wollen, und das schon aus dem Grunde, daß nur der Herzenskündiger sehen kann, wieviel Glauben trotz der Widersprüche im Denken und in der Lehre noch im Herzen vorhanden ist. Sicher ist es aber leider, daß es in unseren Tagen eine Theologie gibt, welche

dazu neigt, eine Theologie ohne einen persönlichen, lebendigen Gott zu sein. Statt seiner verehrt man die Idee der Liebe, die moralische Weltordnung oder irgend eine andere unpersönliche Idee. Diese Theologie nennt sich selbst christlich, ja sie erhebt sogar den Anspruch, erst jetzt nach fast 2000 Jahren — in welcher Zeit die Kirche Christi hin und her geirrt habe — das eigentliche Wesen des Christentums entdeckt zu haben. Wir können aber nicht anders sehen, als daß diese Theologie, indem sie ein wirkliches Heilsbedürfnis in Abrede stellt, die wesentliche Gottheit Christi, die sühnende Kraft seines Todes, seine wirkliche Auferstehung und Himmelfahrt leugnet, kein Recht hat, sich mit dem Christennamen zu schmücken.

Aber, wendet jemand vielleicht ein, wenn diese Theologie doch nicht ausdrücklich Gott leugnet, weshalb könnte sie nicht eine wirkliche Inspiration einräumen?

In der naturalistischen Entwicklungslehre und der darauf beruhenden Weltanschauung gibt es — wie wir schon gesagt haben — keinen Platz für einen persönlichen Gott. Will jemand, der sich dieser Anschauung ganz hingibt, noch von einem Gott reden, so kann dieses nur im pantheistischen Sinn geschehen, d. h. er darf unter „Gott" nur „die innere Seite der Welt", das Ziel der Weltentwicklung oder etwas derartiges verstehen. Keinenfalls darf er darunter ein persönliches Wesen, welches ein Dasein über und außerhalb der Welt hat, meinen.

Weil aber das Gottesbewußtsein ein unverlierbares Eigentum des menschlichen Geistes ist, so kann dieses Bewußtsein, wenn auch für eine Zeit zurückgedrängt, niemals ganz vertilgt werden. Es macht sich immer wieder geltend auch bei denen, die dem Naturalismus huldigen. Sie können sich wohl nicht von den Gedankennetzen der naturalistischen Entwicklungslehre befreien, können aber auch nicht von der Gottesidee loskommen. So versuchen sie ein Kompromiß, und das Ergebnis dieses Kompromisses ist der sogen. Deismus.

Es gibt einen Gott. Er ist ein über der Welt erhabenes persönliches Wesen mit allen den höchsten Vollkommenheiten ausgestattet. Er ist von der Welt und deren Entwicklung unabhängig, aber die Welt und deren Entwicklung ist ebenso von ihm unabhängig. Er kann wohl als Schöpfer, aber nicht als Lenker der Welt gedacht werden. Auf diese Weise kann man sich die Welt und die Weltentwicklung rein naturalistisch denken und doch anderseits auch von Gott reden dürfen, ja man kann in ihm sogar das Ideal sehen, nach welchem die Entwicklung der ganzen Welt und besonders die des Menschen hinstrebt, wenn dieses Ideal auch unerreichbar ist.

Von einem wirklichen religiösen Leben, einem Leben Gottes in dem Menschen und einem Leben des Menschen in Gott kann selbstverständlich in keinem anderen Sinn die Rede sein als wenn man sagen will, daß das Ideal in uns lebt. Von einem Eingreifen Gottes in die Weltentwicklung darf unter keinen Umständen die Rede sein, denn zwischen der Unendlichkeit Gottes und der Endlichkeit der Welt liegt eine unüberbrückbare Kluft. Deshalb kann auch von keinem wirklichen Wunder, keiner wirklichen Offenbarung die Rede sein.

Man redet wohl von Gott, und man kann die Größe Gottes mit schönen Worten preisen, aber für die vornehmste Größe Gottes, für seine unendliche, sich zu jedem seiner Geschöpfe herablassende Liebe, für sein heiliges Heilandsherz gibt es hier keinen Platz. *Eins* steht fest: will man den Gott des Deismus Gott nennen, der Gott des Christentums ist er *nicht*, und deshalb ist er auch nicht der Gott, der allein Wunder tut.

Wir haben also gefunden, daß hinter der Leugnung der Inspiration die Leugnung einer übernatürlichen Offenbarung und des Wunders und hinter dieser Leugnung wieder die *deistische Weltanschauung* steht, welche einen Gott, der in seine Schöpfung hineingreifen kann, und mit dem wir in einem persönlichen Verhältnis stehen können, leugnet.

IV.

Das Selbstzeugnis der Bibel gegen die doketische (mechanische) Inspirationslehre.

Wir haben schon einige Tatsachen berührt, welche an sich gegen die Möglichkeit einer mechanischen Inspiration zeugen. Besonders beachtenswert ist also der unleugbare Unterschied im Stile der verschiedenen biblischen Verfasser. Dieser Unterschied beweist, daß der heilige Geist ihre Selbsttätigkeit oder ihre eigentümliche Art sich auszudrücken nicht vernichtet hat, sondern sich ihrer geheiligten Denk- und Ausdrucksweise bedient hat, um die übernatürliche Offenbarung anderen mitzuteilen.

Hier wollen wir nun außerdem die Aufmerksamkeit auf einige der Schriftstellen lenken, die eine Selbsttätigkeit der Verfasser ganz deutlich bezeugen.

Wenden wir uns zuerst dem Alten Testament zu, so wollen wir hier nur an zwei Stellen, nämlich 2. Mos. 4, 10 und Jer. 1, 6 erinnern. In der ersten dieser Stellen führt Moses als ein Bedenken gegen seine Sendung an, daß er nicht „wohl beredt" ist, sondern „eine schwere Sprache und eine schwere Zunge" (2. Mos. 4, 10) hat. Moses wird freilich daran erinnert, daß es der Herr ist, der einen Menschen stumm oder taub, sehend oder blind macht, und es wird ihm das Versprechen gegeben: „Ich will mit deinem Munde sein, und dich lehren, was du sagen sollst" (4, 12). Daß aber dieses nicht so aufgefaßt werden darf, daß die Selbsttätigkeit des Moses vermindert oder

gar vernichtet werden soll und der Herr durch ihn wie durch eine Maschine reden will, sondern, daß im Gegenteil seine Selbsttätigkeit gesteigert werden soll, wie wenn ein stummer Mensch die Gabe des Redens bekommt, das wird uns schon dadurch bewiesen, daß der Herr ihm als einen Helfer seinen Bruder Aaron gibt, der „beredt ist" (4, 14). Dieses wäre ja nämlich ganz und gar unnötig, wenn Moses nur ein mechanisches Sprachrohr Gottes sein sollte.

Einen ganz ähnlichen Fall finden wir im ersten Kapitel des Jeremias, wo der Prophet den Einwand macht, daß er „nicht tauge zu predigen" (Jer. 1, 6). Die Antwort des Herrn gleicht derjenigen, die Moses bekam. Der Herr antwortet nämlich: „Ich bin bei dir" (Jer. 1, 8). Durch den Beistand Gottes soll Jeremias befähigt werden, seine Aufgabe zu erfüllen, aber deshalb soll seine Selbsttätigkeit nicht aufhören, sondern gesteigert und geheiligt werden.

Noch eine sehr bezeichnende Stelle, die sich auf die Verfasser des Alten Testaments bezieht, möchten wir aus dem Neuen Testament anführen. Es heißt nämlich im 1. Petr. 1, 11 von den Propheten, daß sie geforscht haben, „auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war und zuvor bezeuget hat die Leiden, die über Christum kommen sollten, und die Herrlichkeit danach."

In dieser, in vielen Beziehungen beachtenswerten Stelle ist wohl von einer Offenbarung durch den Geist Christi die Rede. Gleichzeitig wird aber die Selbsttätigkeit der Propheten klar bezeugt, indem es heißt, daß sie „geforscht haben." Wir haben also zunächst eine Offenbarung des Geistes, aber daneben auch ihre eigene sich darauf gründende Selbsttätigkeit, welche vom heiligen Geist geheiligt und unterstützt ist. Ihre Prophetie — in Rede und Schrift — ist das Ergebnis dieser beiden Tätigkeiten: der des Geistes und ihrer eigenen Selbsttätigkeit. Die Tätigkeit des Geistes ist wohl die eigentlich produktive, aber

ihre eigene Selbsttätigkeit ist nicht nur rezeptiv, sondern auch reproduktiv, nicht nur empfangend, sondern auch wiedergebend.

Wenden wir uns nun zum Selbstzeugnis des Neuen Testaments in dieser Frage, so brauchten wir hier eigentlich nur auf die ersten Verse des Lukasevangeliums hinzuweisen: „Sintemal sich es Viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, so unter uns ergangen sind; wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen, und Diener des Wortes gewesen sind; habe ich es auch für gut angesehen, nachdem ich es alles von Anbeginn mit Fleiß erkundet habe, daß ich es dir, mein guter Theophile, ordentlich schriebe." Hier gibt ja Lukas selbst das möglichst deutliche Zeugnis dafür ab, daß seine Schrift das Ergebnis einer plangemäßen Arbeit ist. Er kennt „viele" früher gemachte Aufzeichnungen gewisser Tatsachen, die er selbst mitteilen will, und er unterscheidet von diesen — ungefähr wie wir zwischen ursprünglichen Quellen und Quellen zweiter Hand unterscheiden würden — die Mitteilungen der ersten Augenzeugen, und die Aufgabe, die er sich stellt, ist, diese Tatsachen zum Zweck der Belehrung des Theophilus zu ordnen. Diese Schrift ist also geschichtlich bedingt. Sie schöpft aus der ursprünglichen mündlichen Tradition und aus den Quellschriften. Der Verfasser ist wohl bei dieser Arbeit vom heiligen Geist unterstützt und geleitet gewesen, aber es ist doch nicht möglich, eine geheiligte Selbsttätigkeit des Lukas zu leugnen.

Wer würde weiter eine relative Selbsttätigkeit des Verfassers leugnen wollen, wenn er 1. Kor. 7, 10 f. und 1. Kor. 7, 12 oder 7, 25 und 7, 40 vergleicht. In der erstgenannten Stelle heißt es: „Den Ehelichen aber gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht scheide von dem Manne; so sie sich aber scheidet, daß sie ohne Ehe bleibe, oder sich mit dem Manne versöhne, und daß der Mann das Weib nicht von sich lasse." Damit vergleiche man nun den 12. Vers desselben Kapitels: „Den andern aber sage ich, nicht der

Herr: So ein Bruder ein ungläubiges Weib hat, und dieselbe läßt es sich gefallen, bei ihm zu wohnen, der scheide sich nicht von ihr", oder den 25. Vers: „Von den Jungfrauen aber habe ich kein Gebot des Herrn; ich sage aber meine Meinung, als der ich Barmherzigkeit erlanget habe von dem Herrn, treu zu sein", oder den 40. Vers: „Seliger ist sie aber, wo sie also bleibet, nach meiner Meinung."

Man vergleiche weiter den auffallenden Unterschied zwischen Gal. 1, 8 einerseits: „Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht", oder den 11. u. 12. Vers desselben Kapitels: „Ich tue euch aber kund, liebe Brüder, daß das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht menschlich ist. Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi", und anderseits 1. Kor. 13, 9: „Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk." Ja, aus 1. Kor. 1, 14 ff. muß man schließen, daß der Apostel die Möglichkeit eines Gedächtnisfehlers nicht für ausgeschlossen hält, wenn er nämlich schreibt: „Ich danke Gott, daß ich niemand unter euch getauft habe, ohne Crispum und Gajum; daß nicht jemand sagen möge, ich hätte auf meinen Namen getauft. Ich habe aber auch getauft des Stephana Hausgesinde; danach weiß ich nicht, ob ich etliche andere getauft habe."

In diesem Zusammenhang könnte weiter daran erinnert werden, daß, gleichwie das ganze Lukasevangelium in der Absicht, den Theophilus zu unterrichten, geschrieben ist, so auch die meisten Briefe auf Grund besonderer geschichtlich gegebener Verhältnisse und Bedürfnisse in den verschiedenen Gemeinden von den Aposteln geschrieben sind, weil sie verhindert waren, persönlich einzugreifen bezw. mündlich zu belehren. Wie ungereimt wäre es, zu denken, daß ihre Selbsttätigkeit dabei verringert oder gar vernichtet wäre!

Ungereimt wäre es ja auch, nach der mechanischen Inspirationstheorie sich z. B. 1. Tim. 5, 23 (den medizinischen Rat an Timotheus), 2. Tim. 4, 13 (den Auftrag, den Mantel und die Bücher Pauli mitzunehmen), oder Tit. 3, 13 (die Mahnung Zenas und Apollos sorgfällig auszurüsten) als Diktate des heiligen Geistes zu denken. Nicht als wenn etwas zu klein für die Fürsorge des allweisen Gottes wäre, der unsere Haupthaare gezählt hat, aber ein Diktieren des heiligen Geistes ist ja bei den erwähnten Ratschlägen und Aufträgen völlig überflüssig. Wenn wir aber hier — ebensowenig wie in den tiefsinnigsten Abschnitten der Briefe Pauli — direkte Diktate des heiligen Geistes sehen wollen, so meinen wir doch nicht, daß der Verfasser, als er diese Ratschläge und Aufträge niederschrieb, des heiligen Geistes sozusagen beraubt war. Keineswegs. Berufen zum Apostel, ist er immer auf eine übernatürliche Weise vom heiligen Geist inspiriert. Er ist es, wenn er vom Höchsten und wenn er vom Geringsten redet, aber seine eigene Selbsttätigkeit kann dabei in verschiedenen Fällen mehr oder weniger hervortreten je nach der Art seines Vorhabens, seiner Rede oder Schrift. Auf diese Frage werden wir später zurückkommen.

Aus dem Gesagten geht aber unzweideutig hervor, daß die Bibel selbst, sowohl durch ihre tatsächliche Beschaffenheit wie auch durch bestimmte Aussagen ein klares Zeugnis für die Selbsttätigkeit der heiligen Verfasser ablegt.

V.

Das Selbstzeugnis der Bibel von ihrem göttlichen Ursprung.

Wenden wir uns auch hier zunächst dem Alten Testamente zu, so kann es ja unmöglich geleugnet werden, daß dieses sich fast auf jeder Seite als auf übernatürliche Weise zustandegekommen erklärt.

Die ganze mosaische Gesetzgebung wird ja nach der biblischen Darstellung dem Moses entweder unmittelbar von Gott oder durch die Vermittlung von Engeln, oder durch von Mose geschaute Gesichte gegeben. Immer wieder begegnen uns direkte göttliche Befehle, das also Mitgeteilte niederzuschreiben oder jedenfalls dem Volke als ein Gebot Gottes vorzulegen.

Wir wollen hier nur auf folgende Stellen hinweisen: 2. Mos. 17, 14: „Und der Herr sprach zu Mose: Schreibe das zum Gedächtnis in ein Buch"; 2. Mos. 21, 1; 25, 40 (vergl. Ebr. 8, 5); 31, 18; 34, 27; 3. Mos. 1, 1 f.; 5. Mos. 6, 1; 31, 9. 24—26. Man vergleiche auch Apg. 7, 53; Gal. 3, 19.

Ebenso ausdrücklich erhebt auch die alttestamentliche Prophetie den Anspruch, Gottes Wort oder Gottes Offenbarung zu sein. So z. B. Jes. 1, 2: „Höret, ihr Himmel, und Erde nimm zu Ohren, denn der Herr redet"; 7, 7: „Denn also spricht der Herr Herr"; 13, 1; 40, 1; Jer. 1, 9: „Und der Herr reckte seine Hand aus, und rührte meinen Mund, und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund"

(vgl. 1, 11 ff.); Jer. 2, 1 f.: „Und des Herrn Wort geschah zu mir, und sprach: Gehe hin, und predige öffentlich zu Jerusalem, und sprich: So spricht der Herr"; Hes. 3, 1; Hos. 1, 1 f.; Amos 3, 8: „Der Löwe brüllet, wer sollte nicht fürchten? Der Herr Herr redet, wer sollte nicht weissagen?"

Die Gegner der Inspirationslehre machen nun ungefähr folgenden Einwand: Jawohl, wir räumen gerne ein, daß dieses die alttestamentliche Anschauung war, aber sie ist für uns im Neuen Bunde nicht bindend und am allerwenigsten so, daß wir verpflichtet sein sollten, derartige Stellen buchstäblich zu verstehen; sie haben fast mehr wie alles im Alten Testament nur symbolische Bedeutung; daß irgend eine Wirklichkeit dahinter liegt, soll wohl nicht geleugnet werden, welcher Art diese Wirklichkeit war, können wir aber gar nicht wissen.

Können wir nun die Berechtigung dieses Einwandes vom neutestamentlichen Standpunkt aus anerkennen?

Es gibt ja so vieles im Alten Testament, woran wir nicht gebunden sind. Wir halten ja nicht z. B. das alttestamentliche Zeremonialgesetz. Wir fassen ja sogar das Sabbatgebot auf eine ganz andere Weise auf.

Es läßt sich nun leicht nachweisen, daß dieses mit jenem nicht verglichen werden kann, aber wir brauchen nicht darauf einzugehen, sondern nur festzuhalten, daß, wenn diese Denkweise richtig wäre, wir doch im Neuen Testament wenigstens Andeutungen in dieser Richtung finden würden, wie wir ja über die Freiheit des Christen vom Zeremonialgesetz bestimmte Aussagen haben.

Ist das nun der Fall? Keineswegs. Im Gegenteil bestätigt das Neue Testament und der Herr in der ausdrücklichsten Weise den göttlichen Ursprung des Alten Testaments.

Auch hier nur einige wenige Beispiele, zu welchen unsere Leser durch eigenes Bibelstudium leicht eine große Zahl ähnlicher finden können.

In Matth. 1, 22 heißt es, daß dies alles geschehen ist, „auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat.“ Ebenso Matth. 2, 15. Als von einem göttlichen Wort redet ja der Herr vom Alten Testament jedesmal, wenn er darauf hinweist, was geschrieben steht, aber wenn möglich noch deutlicher drückt er dies aus, wenn er z. B. Matth. 22, 43 ff. den 110. Psalm anführt und dabei sagt, daß David im Geist gesprochen hat. Besonders zu beachten ist auch Luk. 24, 44, da der auferstandene Heiland, nachdem er die Emmausjünger in den Schriften des Alten Testaments unterrichtet hat, sagt: „Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muß alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten, und in den Psalmen.“ Es können doch nicht Worte der Menschen sein, die in diesem Fall erfüllt werden mußten, sondern nur das Wort Gottes.

An noch ein Herrenwort, das für diese Frage von der größten Bedeutung ist, möchten wir hier erinnern, nämlich Joh. 10, 35, wo der Herr, nachdem er eine Stelle aus dem 82. Psalm angeführt hat, sagt: „So er die Götter nennet, zu welchen das Wort Gottes geschah usw.“

Mit diesen Aussagen Jesu stimmt auch das Zeugnis der Apostel von den heiligen Schriften des Alten Testaments ganz überein. In der Apostelgeschichte (1, 16) sagt Petrus: „Ihr Männer und Brüder, es mußte die Schrift erfüllet werden, welche zuvor gesagt hat der heilige Geist durch den Mund Davids usw.“ Ebenso Apg. 4, 24 f. In Röm. 1, 2 wird gesagt, daß Gott das Evangelium zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der Heiligen Schrift. Vgl. auch Röm. 16, 25.

Auf 1. Petr. 1, 11 haben wir schon hingewiesen, wollen aber hier auch an die bekannte Stelle 2. Petr. 1, 21 erinnern: „Denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen

hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist." Ebenso Ebr. 1, 1: „Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten." Vergl. Ebr. 10, 15 f.

Schließlich soll hier noch an das bekannte Wort in 2. Tim. 3, 16 erinnert werden: „Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre usw."

Wenden wir uns jetzt zu den Aussagen des Neuen Testaments über sich selbst als Gottes Wort, so scheint es uns, daß unter den sehr zahlreichen Stellen, die hier angeführt werden könnten, vor allen die folgenden beachtet werden müssen.

In Joh. 14, 26 gibt der Herr seinen Jüngern die Verheißung: „Der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles des, was ich euch gesagt habe." Nach diesen Worten dürfen wir bei den Aposteln also nicht nur ein natürliches, menschliches Gedächtnis der Worte des Herrn annehmen, sondern ein durch den heiligen Geist, den Geist der Wahrheit gesteigertes Gedächtnis von allem, was der Herr gelehrt und gesprochen hat. Man vergleiche hiermit die Verheißung in Joh. 16, 13; Matth. 10, 19 f.; Luk. 12, 11 f.

Die Apostel zeugen auch selbst wiederholt davon, daß sie in Übereinstimmung mit dem heiligen Geist reden. Man vergleiche z. B. Apg. 15, 28; Gal. 1, 15 f.

Zuletzt mögen hier zwei für unsere Frage besonders wichtige Stellen angeführt werden, nämlich 1. Thess. 2, 13 und 1. Kor. 2, 7—13.

Die erste Stelle lautet: „Darum wir auch ohne Unterlaß Gott danken, daß ihr, da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr es auf, nicht als Menschenwort, sondern (wie es denn wahrhaftig ist) als Gottes Wort."

Hier werden also bloße Menschenworte in bestimmten Gegensatz zum Wort Gottes gesetzt, und von der apostolischen Verkündigung wird gesagt, daß sie dieses, nicht jenes ist.

In der zweiten Stelle (1. Kor. 2, 7—13) wird dieses weiter ausgeführt. Es heißt hier: „Wir reden von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt, zu unserer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat; denn wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget, sondern, wie geschrieben steht: das kein Auge gesehen, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben; uns aber hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist. Denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret, und richten geistliche Sachen geistlich."

Hier wird nicht nur klar und deutlich ausgesagt, daß die Apostel von dem reden, was ihnen Gott geoffenbart hat, sondern auch, daß der Geist Gottes ihnen gegeben worden ist, damit sie wissen können, was ihnen von Gott gegeben worden ist. Der natürliche Mensch, d. h. ein Mensch, dem der Geist Gottes nicht gegeben worden ist, vernimmt nämlich nichts vom Geist Gottes, wie es im 14. Vers desselben Kapitels heißt. Die Apostel aber haben den Geist bekommen, um die übernatürliche Offenbarung fassen zu können. Die geheimnisvolle Weisheit Gottes ist ihnen durch den Geist Gottes offenbart worden. Aber

noch mehr. Sie haben von dem Geist auch eine besondere Gnadengabe bekommen, um dieses auszusprechen, anderen mitteilen zu können. Dieses, was ihnen durch den Geist geoffenbart und erläutert wird, das reden sie nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret. So können sie den geistlichen Inhalt in eine geistliche Form kleiden.

Aus dieser Stelle geht also unzweideutig hervor, daß nach dem Selbstzeugnis der Bibel die übernatürliche Offenbarung oder das Lehren des Geistes sich nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Form bezieht. Es folgt daraus nicht, daß der heilige Geist ihnen wörtlich diktiert oder sie als Maschinen gebraucht hat. Dieses wird im Gegenteil von unserer Stelle bestritten, denn es wird hier gesagt, daß sie durch den Geist kennen lernen sollen, was Gott ihnen geschenkt hat, und es wird ferner gesagt, daß sie vom Geist lernen, wie sie dieses mit Worten aussprechen sollen. Jedes Lernen setzt aber eine Selbsttätigkeit voraus, und wenn sie von dem Gebrauch machen, was sie also gelernt haben, wenn sie zu anderen reden, so kann dies nicht bedeuten, daß sie das Gelernte wiederholen, wie ein Grammophon das Hineingesprochene wörtlich wiederholt, sondern es muß bei jedem mit Vernunft begabten Wesen — und deshalb nicht am wenigsten bei den Aposteln des Herrn, welche den Geist der Wahrheit empfangen haben — bedeuten, daß sie treu, aber frei und persönlich das wiedergeben, was sie empfangen und gelernt haben, es auf die gegebenen Verhältnisse anwenden und überhaupt damit wie mit einem geistigen Besitz umgehen.

Es geht aber, wie gesagt, aus unserer Stelle hervor, daß das Lehren des Geistes sich nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Form, d. h. auf die Weise, das Geoffenbarte anderen mitzuteilen, erstreckt. Und dieses liegt, möchten wir sagen, in der

Natur der Sache, wenn wir nicht bei dem allweisen göttlichen Erzieher weniger Weisheit als bei uns selbst voraussetzen wollen.

Bei dem gewöhnlichen Unterricht, der den Zweck hat, dem Schüler ein gewisses Maß Kenntnisse zunächst für seinen eigenen Gebrauch beizubringen, könnte man ja sagen, daß die vornehmste Aufgabe ist, gewisse Tatsachen mitzuteilen und so zu erklären, daß der Schüler sie recht versteht.

Beabsichtigt der Unterricht dagegen, Lehrer auszubilden, so wird etwas mehr verlangt, nämlich daß dem Schüler auch die Theorie beigebracht wird, das Gelernte so darzustellen, daß es auf die möglichst beste Weise auch anderen beigebracht werden kann. Und dabei bemüht man sich ja nicht, ein lebendiges Grammophon, sondern eine individuelle Lehrerpersönlichkeit auszubilden.

So meinen wir uns auch auf Grund der angeführten Stelle berechtigt, festzuhalten, daß die heiligen Verfasser durch den Unterricht des Geistes besonders befähigt worden sind, die göttliche Heilsoffenbarung — freilich mit menschlichen Worten und auf eine Weise, die von ihrer eigenen Persönlichkeit geprägt ist, aber doch — in einer dem Inhalt entsprechenden, wahren Form darzustellen.

VI.

Die göttliche Offenbarung.

Gott ist für den Menschen das A und das O, Anfang und Ende. Der Mensch hat seinen Grund nicht in sich selbst, sondern in Gott, er ist von ihm geschaffen. Der Mensch hat auch nicht sein Ziel in sich selbst, sondern auch dieses ist in Gott. Die Bestimmung des Menschen, sein Ziel ist persönliche Lebensgemeinschaft mit Gott, und erst wenn er dieses Ziel erreicht, hat er das gewonnen, wonach seine Seele trachtet. Die Seligkeit der Menschenseele ist ihre Ruhe in Gott.

Je weiter der Mensch vom Ziele entfernt ist, desto unglücklicher und unruhiger fühlt er sich in der Tiefe seines Herzens, wenn diese Unruhe auch eine Zeitlang durch den Lärm des Weltlebens, oder auch dadurch, daß er in seiner Verblendung nach anderen Zielen strebt, durch die er das Glück zu gewinnen meint, betäubt werden kann. Erreicht er ein solches Ziel, so findet er sich immer getäuscht. Es ist doch nicht das wirkliche Glück gewesen, es ist doch nicht das, was sein Herz begehrt hat. So strebt er wieder nach einem anderen Ziel, und wenn er dieses erreicht, wiederholt sich die Enttäuschung, und der Durst der Seele wird nicht gelöscht. Mit fieberhafter Eile wird so die Jagd nach dem Glück fortgesetzt, und das Glück schwindet immer, sobald man meint, es ergriffen zu haben. Man sehnt sich nach der Seligkeit, sucht sie aber da, wo sie nicht gefunden werden kann, weil man sie nicht bei Gott sucht.

In seinen Bekenntnissen hat der Kirchenvater Augustin dieser Einsicht einen zutreffenden und schönen Ausdruck gegeben, wenn er sagt: „Du, Herr, hast uns für dich geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es in dir Ruhe findet."

Ist also die persönliche Lebensgemeinschaft mit Gott die Bestimmung des Menschen, so setzt ihre Verwirklichung wieder voraus, daß der Mensch Gott in seiner unendlichen Wahrheit, Schönheit und Güte immer mehr kennen lernt, und dieses kann nur dadurch geschehen, daß Gott in seiner herablassenden Liebe dem Menschen sein Wesen entschleiert. Darin liegt die Notwendigkeit der Offenbarung Gottes.

Nun ist es freilich wahr, daß, da der Mensch zum „Ebenbilde Gottes" geschaffen, „göttlichen Geschlechts" ist, schon sein eigenes Wesen ihm etwas von Gott offenbaren muß. Wir haben deshalb auch in unserem Gewissen eine Offenbarung Gottes.

Bei dem Menschen, der als ein endliches Wesen sich von relativer Bewußtlosigkeit zum immer mehr wachsenden Bewußtsein seines Wesens und seiner Bestimmung entwickelt, ist doch alles, was wir bei ihm finden, den Samenkörnern gleich, welche Wasser, Wärme und später auch Licht brauchen, um sich entwickeln zu können. Wäre der Mensch von allen entsprechenden Einflüssen auf dem geistigen Gebiet abgeschlossen, so würde er sich über den Standpunkt des Samenkornes überhaupt nicht erheben können. So verhält es sich auch mit dem Gottesbewußtsein in seinem Gewissen. Erst durch die Erfahrungen, welche der Mensch macht, wird er zum Nachdenken über den Inhalt seines eigenen Bewußtseins erweckt. In diesem Sinn köunen wir auch davon reden, daß die Natur und die Geschichte uns Gott offenbart. Je mehr es uns gelingt, mit dem Schlüssel unseres Gottesbewußtseins die geheimnisvolle Schrift der Natur und der Geschichte zu deuten, desto deutlicher werden wir darin Gottes Weisheit, Güte und Gerechtigkeit sehen.

Man pflegt diese Offenbarung in unserem Gewissen, in der Natur und in der Geschichte die natürliche Offenbarung Gottes — im Unterschied von einer übernatürlichen — zu nennen. Mit der übernatürlichen Offenbarung verstehen wir dagegen, wie schon hervorgehoben worden ist, daß Gott sich nicht nur mittelst seiner Werke, sondern auf eine persönliche, unmittelbare Weise den Menschen zu erkennen gibt, sei es auf eine äußere, dem Auge sehbare oder dem Ohr hörbare, sei es — wie namentlich bei der Inspiration — auf eine mehr durch die innere Erfahrung des Menschen empfindbare Weise.

Diese besondere, übernatürliche Offenbarung setzt aber mit Notwendigkeit die natürliche Offenbarung und vor allem die Offenbarung Gottes im Gewissen voraus, denn ohne diese hätte der Mensch keine Empfänglichkeit für jene. Sie setzen einander voraus, wie das Licht und das Auge. Das Sehvermögen nützt uns nicht, wenn kein Licht da ist, aber anderseits nützt auch der hellste Sonnenschein dem nicht, der blind ist.

Die übernatürliche Offenbarung Gottes ist infolge der Sünde eine Heilsoffenbarung. Sie greift in die natürliche, durch die Sünde verkehrte Entwicklung ein, um diese in eine Heilsgeschichte umzuwandeln.

Diese Offenbarung setzt aber, wie gesagt, eine Empfänglichkeit des Menschen voraus, und da die geschichtliche Entwicklung eine, wenn auch durch die Sünde getrübte Entwicklung der natürlichen Empfänglichkeit des Menschen einschließt, so folgt daraus, daß die übernatürliche Offenbarung Gottes sich dem vorhandenen Grad dieser Empfänglichkeit anpassen muß. Dieser Gesichtspunkt ist von der allergrößten Bedeutung, um die Offenbarung Gottes in der Heilsgeschichte recht verstehen zu können. Dieses vor allem deshalb, weil man sonst so leicht daran Anstoß nimmt, daß die göttliche Wahrheit der Offenbarung in eine Form gekleidet ist, welche uns — die wir uns jetzt vielleicht auf einem höheren Stadium der natürlichen Empfänglichkeit

befinden, oder in einer Zeit geboren und erzogen sind, welche wenn auch christentumsfeindlich, von den höheren sittlichen Anschauungen des Christentums unwillkürlich beeinflußt worden ist — ihrem Inhalt nicht zu entsprechen scheint.[1]) Dies oder jenes, meint man, kann nicht göttlichen Ursprungs sein, weil es von dem Göttlichen auf eine allzu menschliche Weise redet.

Dabei mag man zunächst bedenken, daß es uns unmöglich ist, von dem Göttlichen völlig entsprechende Vorstellungen oder ganz entsprechende Begriffe zu haben. Wir können unser eigenes Wesen nicht erfassen, wieviel weniger das Wesen Gottes. Unsere Vorstellungen sind vom Material, das aus der Welt des Raumes und der Zeit genommen ist, aufgebaut, und deshalb sind sie nicht imstande, das Ewige auf eine ganz entsprechende Weise abzubilden oder auszudrücken.

Es ist aber wohl zu beachten, daß eine Vorstellung nicht notwendig falsch ist, wenn sie der Wirklichkeit nicht völlig entspricht. Sie könnte sozusagen eine Andeutung in der rechten Richtung geben. Tut sie das, so ist sie eine wahre Abbildung des Übernatürlichen im Spiegel des Natürlichen, obwohl sie mit dem Grade von Unklarheit und Unvollständigkeit behaftet ist, die aus der mangelnden Fähigkeit des Natürlichen, das Übernatürliche zu spiegeln, notwendig erfolgt. Diese Fähigkeit ist eine durch die göttliche Erziehung allmählich wachsende. Die Vorstellung ist aber wahr, sobald sie das Urbild mit dem auf dem vorhandenen Stadium der Entwicklung möglichen Grad von Klarheit spiegelt.

Für Menschen muß sich Gott auf eine Weise offenbaren, die für Menschen faßbar ist. Wären die göttlichen Wahrheiten in eine dem Inhalt ganz entsprechende Form gekleidet, so würde das dem Menschen wenig nützen, wenn diese Form aus für ihn unaussprechlichen und unfaßbaren Worten bestände.

---

[1]) Wir haben dabei namentlich den Anstoß im Auge, den man auch von einem natürlichen Standpunkt aus an den Rachepsalmen und auch anderen Stellen im Alten Testament nehmen könnte.

Aber wenn auch die Worte nicht unaussprechbar oder für den menschlichen Verstand überhaupt unfaßbar wären, so wäre der Zweck doch verfehlt, wenn die Worte nicht von denen, an die sie zunächst gerichtet sind, gefaßt werden könnten. Daß die göttliche Wahrheit nicht in eine ganz entsprechende Form gekleidet wurde, sondern in eine Form, die unserem Fassungsvermögen entspricht, daß sie uns nicht in einem himmlischen Strahlenkleid, sondern in einem einfachen Kleid schwacher menschlicher Worte entgegentritt, weil sie nur auf diese Weise in unser Herz eindringen kann, das ist eine Selbsterniedrigung des Geistes der Wahrheit, und diese Selbsterniedrigung ist in der unendlichen göttlichen Liebe begründet, welche, um uns Heil zu bringen, sich dazu erniedrigt, ihre Gedanken in die Worte und Vorstellungen unserer armen Gedankenwelt zu kleiden.

Es gehört wahrlich nicht viel Nachdenken dazu, um zu verstehen, daß wir, statt darüber zu klagen, daß die Form der Offenbarung, wie sie Israel gegeben wurde, dem Inhalt nicht ganz entspricht, im Gegenteil die Tiefe der herablassenden Liebe Gottes preisen sollten. Dieselbe Wahrheit, in eine mehr entsprechende Form gekleidet, hätte von Israel gar nicht verstanden werden können.

Wenn mich ein Kind fragt, was ein Zirkel ist, und ich antworte, daß es eine Kreislinie wie ein Ring ist, oder wenn ich die Erklärung dadurch illustriere, daß ich z. B. im Sande etwas, das annähernd ein Zirkel ist, zeichne, so habe ich damit sicherlich die Vorstellungswelt des Kindes erweitert, aber ich habe ebenso gewiß keine genaue Bestimmung des Begriffes des Zirkels gegeben.

Würde ich dagegen einem Kinde von 5 oder 6 Jahren statt dessen sagen: der Zirkel ist eine geschlossene, regelmäßige Kreislinie, die so beschaffen ist, daß alle Punkte auf ihr gleich weit von einem gewissen Punkt innerhalb derselben, dem Mittelpunkt, entfernt sind, so hätte ich mich ja entschieden genauer ausgedrückt, hätte aber ebenso gern dem Kinde diese Erklärung in lateinischer

oder griechischer Sprache geben können. Kurz, man muß auf eine ganz andere Weise sprechen, wenn man einem Kinde etwas beibringen will, als man es vielleicht tun kann, wenn es eine erwachsene Person gilt. So mußte sich auch Gott nach dem Fassungsvermögen der Menschheit richten, als sie sich noch auf einem mehr kindlichen Stadium befand.

Das Gesagte gilt nicht nur von der Offenbarung Gottes in seinem Wort, sondern es gilt von der übernatürlichen Offenbarung überhaupt, und es gilt auch von der Weise, wie er sich selbst oder etwas von der himmlischen Wirklichkeit schwachen, und durch die Sünde getrübten Menschenaugen mitteilen muß, weil diese Augen den himmlischen Strahlglanz gar nicht hätten ertragen können, wenn dieser sich nicht beschleiert hätte. Dieses ist immer erforderlich, aber ganz besonders während des mehr kindlichen Alters der Menschheit.

Es ist unzweifelhaft ein richtiger pädagogischer Gedanke, der dem zu Grunde liegt, daß man die Kinder durch sogen. Anschauungsmaterial unterrichtet, und so haben wir auch eine pädagogische Allweisheit Gottes darin zu sehen, daß er in der Kindheit des Menschengeschlechts sich überwiegend in anschaulichen Formen, in der Sprache des Bildes oder Sinnbildes offenbart. Im ganzen alttestamentlichen Zeremonialgesetz und Gottesdienst können wir ein derartiges heiliges Anschauungsmaterial sehen, durch welches der göttliche Erzieher sein Volk lehren will, die Forderungen der heiligen Gerechtigkeit und die Gnade der erlösenden Barmherzigkeit zu fassen. Ja, auch die Schicksale, die das Volk durchleben muß, haben in gewisser Beziehung den Charakter eines unterrichtenden Bilderbuches. Die Wirklichkeit muß sich eben so gestalten, damit das Volk zu dem erzogen werde, was der Herr beabsichtigte. Die Propheten deuten dem Volke diese Bilder, aber diese ihre Deutung ist auch oft bildlich. Ja, auch der menschgewordene Sohn spricht in Bildern und Gleichnissen, und ganz können wir sicherlich nicht in

diesem Leben von der Bildsprache uns emanzipieren. Wir müssen immer — wie der Apostel sagt — wie durch einen Spiegel in einem dunklen Wort sehen. Schon jetzt von Angesicht zu Angesicht zu sehen, würde uns blenden, so daß wir nichts sehen könnten. Darum muß auch die göttliche Offenbarung so zu uns reden, daß wir ihre Wahrheit empfangen können.

Und dieselbe pädagogische Allweisheit, welche in der Form der Offenbarung der vorhandenen Empfänglichkeit des Menschen sich anpaßt, tut dasselbe auch in bezug auf den Inhalt der Offenbarung. Alle unrichtigen Vorstellungen können nicht auf einmal entfernt werden. Wir können sagen, daß der Herr selbst dieses mit einem Beispiel illustriert, wenn er sagt: „Moses hat euch erlaubt zu scheiden von euren Weibern, von eures Herzens Härtigkeit wegen" (Matth. 19, 8). Klar und unzweideutig spricht der Herr im folgenden Verse das vollkommene ethische Gebot von der Ehe aus: „Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um der Hurerei willen) und freiet eine andere, der bricht die Ehe. Und wer die Abgeschiedene freiet, der bricht auch die Ehe." Die Menschen haben aber allmählich erzogen werden müssen, um dieses Gebot empfangen zu können, und im Verhältnis zu der früheren fast rein willkürlichen Ehescheidungspraxis, ist das mosaische Gesetz doch ein großer Schritt gegen das ethische Ideal: die Unlösbarkeit der Ehe, hin.

Die andere Seite derselben Sache ist, daß nicht die ganze Wahrheit auf einmal mitgeteilt werden kann. Auch hier ist es notwendig, die Empfänglichkeit vorzubereiten, und die göttliche Wahrheit kann deshalb nur allmählich mitgeteilt werden. So sagt auch der Herr zu seinen Jüngern: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen" (Joh. 16, 12). Töricht wäre ja auch der Lehrer, der einem Kinde das beizubringen versuchte, was noch über dessen Fassungsvermögen liegt. Es muß erst die Gründe lernen, bevor darauf etwas Weiteres aufgebaut werden kann.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, mag bemerkt werden, daß wir durch die Behauptung, daß die Entfernung der Schwierigkeiten und Hindernisse, und deshalb auch die Mitteilung der Wahrheit nur allmählich geschehen kann, uns keineswegs einer naturalistischen Entwicklungslehre anschließen. Nach einer solchen sind es die Wahrheit und die Religion selbst, die entwickelt werden. Das ist eben der große Irrtum. Die göttliche Wahrheit ist ewig. Der Inhalt der göttlichen Offenbarung ist eine von aller zeitlichen Entwicklung unabhängige himmlische Wirklichkeit. Aber unsere Empfänglichkeit für diese Offenbarung, unsere Fähigkeit, die göttliche Wahrheit zu fassen, kann sich entwickeln, und wenn wir uns der Führung Gottes hingeben, wird sie sich auch immer weiter entwickeln. Dem Entwicklungsgrad dieser Empfänglichkeit seines Volkes hat sich Gott in herablassender Liebe angepaßt.

Ebenso ist das Reich Gottes eine himmlische Wirklichkeit, über der Endlichkeit und deren Entwicklung erhaben. Wenn wir aber bitten: „Dein Reich komme!“, so bitten wir — wie Luther sagt — daß das Reich Gottes auch zu uns, zu jedem einzelnen unter uns, komme, und *wenn* es schon zu uns gekommen ist, daß es in immer vollkommenerem Maß komme. Durch die Erfüllung dieser Bitte wird das Himmelreich in unsere Welt hineingebaut. Dadurch wird nicht das Himmelreich entwickelt, aber unsere Empfänglichkeit für das Himmelreich, die durch das neuschaffende Wirken des Heiligen Geistes in uns zustande gekommen ist, wird durch die Gnade desselben Geistes immer mehr entwickelt, und so werden wir in das Himmelreich aufgenommen und entwickeln uns als Mitbürger dieses Reiches.

VII.

Die Heilige Schrift.

Die mechanische Inspirationslehre — deren Unhaltbarkeit wir oben nachgewiesen haben — ist, wie schon gesagt, nicht auf evangelisch-lutherischem, sondern reformiertem Boden entstanden und hängt mit der einseitigen Auffassung der Heiligen Schrift zusammen, die hauptsächlich als ein Gesetzbuch oder ein „Kompendium der allein seligmachenden Lehre" (W. Volck) angesehen wird. Gewöhnlich begeht man dabei auch den Fehler, daß man die Bibel und die übernatürliche Offenbarung Gottes als identische Begriffe faßt. Es gehört jedoch nicht viel Nachdenken dazu, um zu finden, daß die übernatürliche Offenbarung Gottes viel mehr als die Heilige Schrift umfaßt. Wir haben ja eine übernatürliche Offenbarung Gottes, lange bevor wir eine einzige der heiligen Schriften der Bibel besaßen.

Dem Abraham, Isaak und Jakob hat sich Gott ja offenbart. Er hat sich dem Moses und so vielen anderen Männern Gottes im Alten Testament offenbart, und zuletzt folgt die höchste Offenbarung Gottes in Jesus Christus, — das ist doch alles übernatürliche, göttliche Offenbarung, und die Heilige Schrift erzählt uns davon doch nur einen geringen Teil. Wieviel hat nicht Jesus gesprochen, was uns die Bibel nicht mitteilt, und wieviel mehr als in der Bibel steht, hat nicht der heilige Geist durch die Apostel gesprochen, als sie das Evangelium der Welt verkündigten!

Die übernatürliche Offenbarung Gottes umfaßt sein ganzes wunderbares Eingreifen in die Geschichte der Menschheit, um diese Geschichte in eine Heilsgeschichte umzuwandeln. Vieles von diesem Eingreifen erzählt uns die Bibel, und aus diesem Gesichtspunkt hat man die Heilige Schrift Offenbarungsurkunde genannt. Dieses ist auch richtig. Die Bibel ist eine Offenbarungsurkunde. Man darf aber dieses nicht so verstehen, als wäre sie nur Urkunde und nicht selbst direkte Offenbarung. Die Heilsgeschichte steht durchaus unter der wunderbaren Führung Gottes, und daß in dieser Heilsgeschichte dasjenige, was für künftige Geschlechter in Schrift aufbewahrt werden mußte, aufgezeichnet worden ist, das ist gewiß auch ein Glied, und zwar ein notwendiges Glied in dieser wunderbaren Führung Gottes. Daß ein geschichtlicher Vorgang aufgezeichnet wird, genügt aber in diesem Fall nicht, denn hier ist doch offenbar auch das Wie dieser Aufzeichnung von der größten Bedeutung. Wir haben in der heidnischen Literatur verschiedenes aufgezeichnet, was uns auch die Bibel mitteilt, aber jene Aufzeichnungen sind doch deshalb nicht heilige Schrift zu nennen. Das Entscheidende ist hier, daß der Aufzeichner jener Vorgänge in ihnen Werke Gottes zu sehen vermag. Das zu verstehen, was dem Geiste Gottes gehört, ist aber für den natürlichen Menschen unmöglich, denn es gehört dazu eine übernatürliche Gabe des Geistes Gottes. Diese Gabe besaßen die heiligen Verfasser, als sie die geschichtlichen Ereignisse aufzeichneten, und diese Gabe ist die Gabe der Inspiration. Durch diese Gabe geschieht es, daß, wo andere nur eine Wirkung eines auffälligen Zusammentreffens natürlicher Ursachen oder vielleicht uns unbekannter Kräfte sehen, die heiligen Verfasser den Finger Gottes sehen.

Damit ist nun freilich der Begriff der Inspiration noch nicht erschöpft, sondern wir haben nur das berührt, was für die heilige Geschichtsschreibung das Wesentliche ist. Es ist aber von großer Bedeutung, diese doppelte Eigenschaft der Bibel,

Offenbarung und Offenbarungsurkunde zu sein, ins Auge zu fassen. Als Offenbarungsurkunde ist die Bibel wohl insofern einheitlich, als die Heilsgeschichte einheitlich ist, besteht aber doch anderseits aus verschiedenen zu verschiedenen Zeiten entstandenen Schriften.

Im engsten Zusammenhang mit dieser heiligen Geschichtsschreibung steht die *Prophetie*, denn sie ist zu großem Teil, was wir *heilige Geschichtsdeutung* nennen möchten.

Die Prophetie ist bekanntlich nicht mit Wahrsagung zukünftiger Dinge identisch. Man kann auch von dem Vergangenen und dem Gegenwärtigen prophetisch reden, und das tun die Propheten, wenn sie nachweisen, daß Ereignisse, welche entweder als Ergebnisse nur natürlicher Ursachen falsch aufgefaßt worden, oder aber ganz unverstanden geblieben, in der Tat göttliche Heimsuchungen sind, welche das Volk zur Sinnesänderung wecken und so das Heil vorbereiten wollen. Vieles in der alttestamentlichen Prophetie ist dieser Art. Aber freilich gibt es hier auch vieles, was sich auf die Zukunft bezieht, und dieses sind keineswegs nur natürliche Schlußfolgerungen und Vorhersagungen, die sich auf das Gegenwärtige gründen, sondern es hat vielmehr seinen Grund in einer vom heiligen Geist gegebenen Gabe, in die Zukunft und den wunderbaren Heilsplan Gottes hineinzuschauen.

Dieses, was sich auf die Zukunft bezieht, erscheint oft als etwas von außen Gegebenes, im ekstatischen Zustande Geschautes oder Gehörtes, und zu der wunderbaren Gabe der *prophetischen Inspiration* gehört deshalb auch als eine notwendige Ergänzung die Gabe, das in dem Zustande des Hingerissenseins Geschaute und Gehörte wahr aufzufassen und treu wiederzugeben.

Eine in gewisser Beziehung freiere Form der Inspiration finden wir in den *Psalmen* und in der sogen. *Weisheitsliteratur*. Hier kommt das Subjektive mehr zum Ausdruck, aber auch die am meisten subjektive Betrachtung bewegt sich doch

auf heiligem Boden. Sei es, daß der Verfasser in der Majestät des Sternenhimmels die natürliche Offenbarung Gottes schaut oder er durch seine prophetische Gabe die Führung Gottes in der Geschichte seines Volkes sieht, so ruft, was er so zu sehen bekommt, in seiner Seele gleichsam einen heiligen Widerhall hervor, welchen er, vom heiligen Geist erfaßt, in einer durchaus menschlichen aber doch wunderbar geheiligten Sprache wiedergibt.

Heilige Geschichtsschreibung, heilige Geschichtsdeutung und heilige Dichtung haben wir sowohl im Alten wie im Neuen Testament, aber es scheint uns doch, daß Ad. Philippi darin recht hat, daß die Inspiration im Neuen Testament nach der Ausgießung des heiligen Geistes am ersten Pfingsttage einen etwas anderen Charakter erhalten hat.

Die Inspiration im Neuen Testament gleicht nicht mehr den plötzlichen, alles im Augenblick hell erleuchtenden Blitzen, sondern mehr einem dauernd strahlenden Licht. Der heilige Geist wohnt nun in den Herzen der Jünger, und er lehrt sie alles, erinnert sie an alles, erklärt ihnen alles und führt sie in die vollkommene Wahrheit hinein. Nicht nur bei ihrem Schreiben, nein, bei all ihren Reden sind sie beständig von dem heiligen Geiste des Meisters beherrscht, denn jetzt, nachdem der Heiland auferstanden und in seine Herrlichkeit hineingegangen ist, hat die Heilsgeschichte ihren Höhepunkt erreicht, und der heilige Geist ist auf eine andere und vollkommenere Weise gegeben, als es zuvor überhaupt möglich war. Vgl. Joh. 7, 39.

Auch im Neuen Bunde steht die inspirierte Schrift im engsten Zusammenhang mit der Heilsgeschichte. So sind ja die Evangelien die Urkunde von dem, was den Höhepunkt der Heilsgeschichte ausmacht, dem Leben Jesu, seinem Werk und seinen Worten; die apostolischen Briefe sind im großen und ganzen Aneignungen von diesem an die Leser, und die Offenbarung Johannis ist die großartige Zukunftsperspektive der Geschichte des Reiches Gottes. Doch gilt es auch hier, daß die Offenbarungs-

urkunde selbst Offenbarung ist, ein Glied der übernatürlichen Offenbarung, durch welche die Geschichte in eine Heilsgeschichte umgewandelt wird.

Dieser unlösbare Zusammenhang der Heiligen Schrift mit der Heilsgeschichte will uns aber lehren, jene als ein Werk derselben Kräfte aufzufassen, durch welche die heilige Geschichte überhaupt entsteht, nämlich einerseits des Wirkens der freien Liebe Gottes in seinem Volk und besonders in den zu seinen Offenbarungsorganen auserkorenen Personen und anderseits des Wirkens der zu Freiheit geschaffenen Menschen. Damit ist auch eine ganz andere Anschauung über das Verhältnis zwischen dem göttlichen und dem menschlichen Wirken bei der Entstehung der Heiligen Schrift gegeben als die der mechanischen Inspirationstheorie.

Das Wirken der göttlichen Liebe in der persönlichen Welt ist nicht ein solches, das die menschliche Individualität vernichtet. Jenes Wirken ist nicht dem Wirken des Allmachtswillens in der Natur gleich. Der göttliche Liebeswille vernichtet nicht die Individualität des Menschen, hebt seine Selbsttätigkeit nicht auf, sondern steigert und heiligt sie bei denen, die zu Werkzeugen des heiligen Geistes auserkoren sind.

Es ist eine durchaus falsche Alternative, wenn man die Sache so darstellen will: entweder eine rein mechanische Inspiration, und die Bibel ist dann also ein Werk Gottes, — oder die biblischen Schriften sind rein menschliche Erzeugnisse und als solche also nicht Werke Gottes.

Bei der Aufstellung einer solchen Alternative übersieht man, daß es die Bestimmung des Menschen ist, Gott zu empfangen und Organ Gottes zu sein. Diese Bestimmung zu erreichen, will der heilige Geist dem Menschen verhelfen. Die beiden Seiten, die hier in Frage kommen, sind: das Empfangen und das Geben. Wenn dem Menschen etwas von Gott gegeben wird, soll er sich empfangend verhalten. So empfängt der heilige

Verfasser, was ihm gegeben wird. Jede Gabe führt aber eine Aufgabe mit sich. Zunächst soll sie empfangen, dann aber auch benutzt werden. Der Mensch soll also auch sich gebend verhalten; allein dieses Geben ist eigentlich ein Wiedergeben von dem, was er empfangen hat, aber ein freies Wiedergeben, weil ja der Mensch von Gott zu Freiheit und Selbsttätigkeit geschaffen ist. Es ist aber durchaus unrichtig, zu meinen, daß diese beiden Seiten: Empfangen und Geben, in einem unversöhnlichen Gegensatz zueinander stehen. Das Geben von seiten des Menschen ist vielmehr immer nur ein Wiedergeben von dem, was er von Gott empfangen hat. Das Geben setzt also hier das Empfangen voraus.

Im übernatürlichen und unmittelbaren Sinn inspiriert sind die Verfasser der heiligen Schriften, weil der Geist Christi in ihren Herzen waltet, und dieses nicht nur in dem Sinn, wie der Geist in dem Herzen eines jeden Gläubigen wohnt, sondern auf eine ganz besondere Weise, wodurch sie zu ihrer besonderen Aufgabe befähigt werden. Denn wir dürfen niemals vergessen, derselbe Gott, der das Heil der Welt gewollt und seinen Sohn gesandt hat, damit wir nicht verloren gehen, derselbe Gott hat uns das Zeugnis der Bibel von Christus als ein Mittel, dieses Heil zu erlangen, gegeben, und damit dieses Zeugnis durchaus wahr sei, hat er die dazu erkorenen menschlichen Werkzeuge mit einer besonderen Gnadengabe, der Gabe der Inspiration ausgerüstet.

Im übernatürlichen, aber mittelbaren Sinn inspiriert sind also die heiligen Schriften der Bibel als Werke inspirierter Verfasser. Die göttliche Offenbarung haben diese Verfasser nicht selbst hervorbringen können. Sie ist ihnen durch den Geist Gottes gegeben. Was ihnen aber auf diese Weise gegeben worden ist, das haben sie in freier Selbsttätigkeit, wenn auch mit dem Beistand des heiligen Geistes niedergeschrieben, und deshalb tragen ihre Schriften das Gepräge ihrer nicht vernichteten,

sondern geheiligten Individualität, und sie tragen weiter auch das Gepräge ihrer Auffassung von der Natur und der allgemeinen Geschichte, einer Auffassung, die selbstverständlich von der allgemeinen Bildung ihrer Zeit in hohem Grade abhängig war, wenn sie auch andererseits in allem, was mit der göttlichen Offenbarung im Zusammenhang steht, durch den Geist geläutert wurde.

Weil sie also durch ein derartiges Zusammenwirken des gebenden heiligen Geistes und des wiedergebenden menschlichen Geistes entstanden ist, können wir die Bibel das gottmenschliche Wort nennen.

Die Bibel ist wahrlich Gottes Wort, sie ist aber nichts destoweniger auch Menschenwort.

Eine solche Aussage kann nun falsch verstanden werden, wie es auch oft geschieht, wenn man, statt die Bibel Gottes Wort zu nennen, lieber sagen will, daß die Bibel das Wort Gottes enthält. Dieser Ausdruck kann wohl einigermaßen verteidigt werden, wenn man damit sagen will, daß der Inhalt der Bibel göttlich, ihre Form dagegen menschlich ist. Aber dabei kann doch mit Recht eingewendet werden, daß auch die Form nicht nur menschlich ist, weil diese, wie schon hervorgehoben worden ist, durch den Unterricht des Geistes bedingt ist. Die Aussage: „Die Bibel enthält das Wort Gottes," ist aber um so bedenklicher, weil sie so gedeutet werden kan, als ob die Bibel neben dem Worte Gottes auch solches enthielte, was nicht Gottes Wort, sondern nur Menschenwort ist. Dabei meint man, daß einem die Aufgabe gestellt ist, durch eine besondere Forschung oder Prüfung mittelst des sogen. Sinnes für religiöse Werte herauszufinden, was in der Bibel eigentlich Wort Gottes ist. Es ist, als ob die Bibel eine Mischung von Goldkörnern und Staub wäre, und jene aus dem Staube mühsam herausgeholt werden müßten.

Nein, die Bibel ist nach der Auffassung, die wir hier zu begründen versucht haben, ein gottmenschliches Wort, d. h.

nicht das Wort Gottes neben den bloß menschlichen Worten, sondern das Wort Gottes in menschlicher Gestalt, und diese Gestalt ist nicht ein doketischer Schein, sondern volle Wirklichkeit — wie auch Christus, das persönliche Wort Gottes, Fleisch geworden ist.

Mit Recht können wir deshalb auch von einer „Knechtsgestalt" der göttlichen Offenbarung in der Heiligen Schrift reden. Diese Form der Erniedrigung wird aber von Herrlichkeit, von der Herrlichkeit Gottes durchleuchtet und durchstrahlt, und so können wir auch sagen, daß, wenn wir dieses Wort Gottes recht empfangen, so werden wir dessen Herrlichkeit schauen, wie die Jünger die Herrlichkeit Jesu voll Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 14).

Wie es aber solche gab und leider immer noch gibt, welche die Herrlichkeit des Herrn nicht schauen, sondern in ihm nur den Zimmermannssohn aus Nazareth sehen, so gibt es auch solche, welche in der Bibel nur das Menschliche sehen können. Die Ursache ist in beiden Fällen dieselbe: Mangel an dem rechten Jüngersinn.

* * *

Es erübrigt uns in diesem Zusammenhang einige Worte vom Kanon zu sagen.

Welche Schriften haben das Recht, der Bibel anzugehören und als Gottes Wort betrachtet zu werden, welche dagegen nicht?

Es ist ja wohl bekannt, daß wir eine ganze Reihe nicht nur alttestamentlicher, sondern auch neutestamentlicher sog. Apokryphen haben, wie z. B. eine Kindheitsgeschichte Jesu, ein Nikodemusevangelium, ein Thomasevangelium usw., und es wird wohl auch bekannt sein, daß in den ersten Jahrhunderten ein gewisses Schwanken in bezug auf den Umfang des Kanons herrschte. Dieses Schwanken war aber nicht so groß, wie vielleicht manche sich vorstellen. Wir wissen bestimmt, daß es schon zur Zeit Justins, also spätestens zur Mitte des 2. Jahrhunderts

Schriftsammlungen gab, die sicher die vier Evangelien, die Apostelgeschichte und wenigstens die Mehrzahl der Briefe des Paulus enthielten. Es ist wohl wahr, daß zu dieser Zeit wie auch noch etwas später, nicht sämtliche unserem gegenwärtigen Kanon angehörenden Schriften in allen Gemeinden im Gebrauch waren, und es ist auch wahr, daß in vielen Schriftsammlungen einige Schriften aufgenommen waren, welche später aus dem Kanon ausgeschieden worden sind. Überall finden wir aber schon am Ende des 2. Jahrhunderts einen gemeinsamen Kern, nämlich die vier Evangelien, die Apostelgeschichte und 13 Briefe des Paulus. Von der durch Lage und Sprache sowie auch durch eigentümliche Verhältnisse bei deren Gründung in gewisser Hinsicht isolierten syrischen Nationalkirche abgesehen, gehörte diesem gemeinsamen Kern in den übrigen christlichen Gemeinden weiter auch der erste Petrusbrief, der erste Johannesbrief und die Offenbarung Johannis an.

Im 3. Jahrhundert wurde der Umfang des Kanons immer bestimmter festgestellt, und die Abweichungen sind um diese Zeit so unbedeutend, daß man im großen und ganzen die Kanonbildung als abgeschlossen ansehen kann, wenn auch der Umfang des Kanons erst im Jahre 393 durch einen Konzilbeschluß festgestellt wurde.

Ist nun diese Kanonbildung ein bloß menschliches Werk?

Nein, kein Mensch, und auch nicht die ganze Kirche kann eine Schrift zu einem inspirierten Bibelbuch machen, wenn sie es nicht ist. Es ist ebenso ungereimt zu behaupten, daß der Umfang der Bibel durch Konzilbeschlüsse bestimmt worden ist, als wenn jemand sagen wollte, daß der Umfang der echten platonischen Schriften durch gewisse philologische und literaturgeschichtliche Kongresse oder durch die wissenschaftliche Forschung überhaupt bestimmt worden ist. Ist die Bibel die Sammlung derjenigen Schriften, welche von dazu bestimmten, durch den Geist Gottes inspirierten Männern stammen, so kann selbstverständlich

keine menschliche Autorität einer Schrift eine derartige Eigenschaft geben, wenn sie diese nicht an sich hat.

Die Kirche hat nicht den heiligen Schriften ihre kanonische Autorität gegeben, sondern sie hat diese nur anerkannt, und fragen wir nach den Gründen dieser Anerkennung, so lehrt uns die Kirchengeschichte, daß das hierbei Ausschlaggebende teils das Zeugnis der ältesten, aus Aposteljüngern bestehenden Gemeinden, teils die Übereinstimmung mit dem apostolischen Glaubensbekenntnis gewesen ist. Das Zeugnis der ältesten Gemeinden bedeutet natürlich auch nicht ein Beilegen kanonischer Autorität, sondern nur deren Anerkennung. Den Grund zu dieser Anerkennung seitens der Kirche finden wir also nur in der Autorität der heiligen Schriften selbst, welche mit göttlicher Kraft sich geltend gemacht hat.

Fragen wir weiter: Ist denn die Feststellung des Umfangs des Kanons ein Werk des heiligen Geistes? so beantworten wir diese Frage ganz entschieden bejahend. Aber auch dieses Werk ist ein durch menschliche Organe und auf eine menschliche Weise vermitteltes! Es ist ein Werk des heiligen Geistes erstens, weil der heilige Geist die Verfasser dieser Schriften inspiriert hat, aber weiter auch deshalb, weil durch die Verkündigung der inspirierten Apostel und Evangelisten ein für das, was vom heiligen Geist herrührt, besonders entwickelter Sinn in den Gemeinden der ältesten Kirche gewirkt war. In diesem, für die Stimme des Geistes besonders empfindlichen Sinn hatte die älteste Kirche eine besondere Gnadengabe, das zu erkennen, was vom heiligen Geist herrührt.

Luther sagt in einer Stelle, wo er diese Frage berührt, daß die Kirche, welche durch das im Glauben empfangene Wort der Verheißung geboren und erhalten worden ist, die Gabe hat, das Wort Gottes von nur Menschenworten zu unterscheiden. Sie hat infolge der Erleuchtung des heiligen Geistes einen besonderen

Sinn dafür und weiß deshalb mit völliger Gewißheit, was von Gott stammt.

Entscheidend ist dabei nicht die Frage, ob ein Bibelbuch von einem Apostel verfaßt ist. Was Christum treibt, ist apostolisch, sagt Luther, wenn es auch Judas, Hannas, Pilatus oder Herodes geschrieben hätte; und wenn es denkbar wäre, daß ein Apostel etwas schriebe, was Christum nicht treibt, so würde dies nicht apostolisch sein, wenn es auch von Petrus oder Paulus verfaßt wäre.[1])

Es ist dieses, das Kennzeichen des heiligen Geistes tragende Zeugnis von Christus, welches eine Schrift zu einem kanonischen Bibelbuch macht, und für dieses Kennzeichen hat die älteste Kirche einen durch eine besondere Gnadengabe entwickelten Sinn unzweifelhaft gehabt.

---

[1]) Vgl. hierzu die gründlichen und erschöpfenden Ausführungen bei Nösgen, a. a. O. S. 27—80.

VIII.

Ist alles in der Bibel inspiriert?

Es begegnet uns nicht selten die Frage: Ist alles in der Bibel inspiriert? und diese Frage wird natürlich je nach der Anschauung, die man vom Wesen der Inspiration hat, verschieden beantwortet.

Vom Standpunkt der mechanischen Inspirationstheorie aus muß die Frage selbstverständlich bejaht werden, und fragt man weiter, ob alles auch im selben Grade und auf dieselbe Weise inspiriert ist, so muß auch diese Frage ohne weiteres bejaht werden. Die Selbsttätigkeit des Verfassers ist ja ausgeschlossen, und wir haben daher nur mit Diktaten des heiligen Geistes zu tun. Es gibt also gar keine Veranlassung, irgend einen Unterschied zu machen zwischen solchen rein geschichtlichen Mitteilungen, wie z. B. Apg. 16, 11 f.: „Da fuhren wir aus von Troa; und strackes Laufs kamen wir nach Samothrazien, des andern Tages gen Neapolis, und von dannen gen Philippi, welches ist die Hauptstadt des Landes Makedonien, und eine Freistadt. Wir hatten aber in dieser Stadt unser Wesen etliche Tage", oder die schon angeführte Mahnung des Paulus in 2. Tim. 4, 13: „Den Mantel, den ich zu Troas ließ bei Karpus, bringe mit, wenn du kommst, und die Bücher, sonderlich die Pergamente" — und z. B. Röm. 8, oder 1. Kor. 13. Alle die Stellen, sowohl die ersten wie die letzten, müssen auf ganz dieselbe Weise und in demselben Grad inspiriert sein.

Meint man dagegen, daß die Bibel das Wort Gottes neben bloßen Menschenworten enthält, so kann man natürlich erklären, daß nur dasjenige, was Wort Gottes ist, inspiriert ist. Fragt

man nun weiter, wie man wissen soll, daß eine Stelle ein Wort Gottes und also inspiriert ist, so bekommt man gewöhnlich die Antwort, daß „die religiös-ethischen Stellen" inspirierte Worte Gottes sind. Oft zeigt es sich aber, daß es auch nicht so leicht zu entscheiden ist, welche Stellen „religiös-ethisch" sind. Hat man es doch fertig gebracht, viele der tiefsten christologischen Aussagen des Paulus als nicht dem religiös-ethischen Inhalt zugehörig, sondern rein menschlichen theologischen Spekulationen angehörend zu erklären. Dieser „Standpunkt" ist also gar kein Standpunkt, sondern ein Gleiten auf der schiefen Ebene, das in der zügellosesten Willkür endet.

Überhaupt ist übrigens die Anschauung, daß wir inspirierte und nicht inspirierte Quellen nebeneinander zusammengefügt hätten, wie eine Art Mosaik von Kiesel und Edelsteinen psychologisch ganz und gar unhaltbar.

Jene Anschauung leidet — wie auffällig diese Behauptung auch erscheinen mag — an demselben Fehler wie die mechanische Inspirationstheorie, indem sie, wenn auch auf eine mehr unklare Weise, die Inspiration unmittelbar auf das Geschriebene statt auf die Verfasser bezieht. Etwas in psychologischer Hinsicht Ungeheuerlicheres kann man sich doch kaum denken, als daß z. B. Paulus beim Schreiben oder Diktieren eines Briefes in dem einen Augenblick jeder Selbsttätigkeit beraubt gewesen wäre, um ein Diktat des Geistes niederzuschreiben, und dagegen in dem unmittelbar darauf folgenden Augenblick etwas niederschriebe, was nur seine eigenen Gedanken wäre.[1]) Viel besser wird es

---

[1]) Wollte man sich hier auf 1. Kor. 7, 25 berufen, so ist zu beachten, daß Paulus hier selbst sagt: „Ich halte aber, ich habe auch den Geist Gottes" (7, 40).

Der Unterschied ist hier der zwischen einem klaren Gebote Gottes und einem Ratschlag des vom Geiste erfüllten Apostels, einen Ratschlag, der freilich nicht ein „evangelischer Rat" im römischen Sinn, durch dessen Befolgung ein besonderes Verdienst erworben wird, sondern ganz einfach eine von pastoraler Weisheit erfüllte Anweisung ist, wie man sich während der vorhandenen Not am besten verhalten soll.

übrigens auch nicht, wenn man — wie viele Anhänger dieser Anschauung es tun — die Inspiration unmittelbar auf den Verfasser bezieht, denn auch auf diese Weise bekommen wir eine monströse Vorstellung von der Inspiration des heiligen Geistes, der in dem einen Augenblick den Verfasser zu der Höhe einer wunderbaren religiös-ethischen Anschauung erhebt, um ihn unmittelbar darauf in das, was man „geistesarme Spekulationen aus der Rabbinerschule" zu nennen gewagt hat, heruntersinken zu lassen.

Nein, waltet der heilige Geist im Herzen des Verfassers, so schläft er nicht zuweilen, — wie Horaz von der Inspiration Homers behauptet —, sondern er erinnert ihn beständig an das, was Jesus gesagt hat, und verherrlicht beständig das Bild Jesu vor seinem Geiste.

Trotz alledem gibt es aber ein, wenn auch ganz mißverstandenes und mißgedeutetes Wahrheitsmoment in dieser von uns bekämpften Anschauung. Es ist immerhin ein Unterschied zwischen dem Hauch heiligen Geistes, der uns z. B. in Röm. 8 entgegenweht, und dem, was uns in der Apg. 16, 11 entgegentritt oder zwischen 1. Tim. 1, 15 und 1. Tim. 5, 23. Es ist unmöglich, dieses zu leugnen. Daraus folgt aber keineswegs, daß der Verfasser, der beim Niederschreiben des 1. Tim. 1, 15 inspiriert war, es zu sein aufgehört hatte, als er in demselben Briefe 5, 23 schrieb.

Es gibt gleichfalls ein Wahrheitsmoment in der Behauptung, daß ein Unterschied in der Inspiration vorliegt, wenn die heiligen Verfasser von religiös-sittlichen Dingen oder von solchen, welche dem rein natürlichen Gebiet angehören (wie z. B. Apg. 16, 11 f.), reden, oder auch rein geschichtliche Sachen mitteilen. Der Unterschied ist aber nicht der zwischen Inspiriertsein und Nicht-Inspiriertsein.

Ein Vergleich könnte vielleicht zum Verständnis dieser Sache etwas beitragen.

Wenn wir daran denken, was es bedeutet, wenn ein großer Meister der Wissenschaft oder der Kunst eine Schule bildet, so

können wir sagen, daß die treuen Schüler vom Geiste des Meisters beherrscht sind und das zuweilen in dem Maße, daß ihre Werke das Gepräge der Art des Meisters so ausgesprochen tragen, daß es — wenn sie anonym sind — fast unmöglich sein kann zu entscheiden, ob sie Werke des Meisters oder irgend eines Schülers sind. Die Ähnlichkeit mit dem Meister ist aber verschieden groß, je nach den Stoffen, welche in den Werken der Schüler behandelt werden.[1])

Die Erleuchtung des heiligen Geistes — von welcher die Inspiration eine besondere Art ist — bezieht sich zunächst auf das, was „dem Geiste Gottes angehört" und das ein „natürlicher Mensch" nicht zu fassen vermag, d. h. sie bezieht sich zunächst auf das rein Religiöse, bezw. Religiös-sittliche. Hier tritt uns deshalb in den Schriften der inspirierten Verfasser das Göttliche am deutlichsten entgegen, hier ist der Inhalt durchaus durch die übernatürliche Offenbarung gegeben, und sie durchstrahlt deshalb besonders stark die von ihr beeinflußte menschliche Dar-

---

[1]) Denken wir z. B. an den Philosophen Hegel, so kann jeder, der seine Philosophie näher kennt, ihren Geist in den Schriften seiner Schüler leicht spüren. Wieviel wir von diesem Geist spüren, das hängt aber ganz wesentlich von dem Stoff ab, den die betreffende Schrift behandelt. Handelt es sich um eine Schrift, welche die für Hegel zentralsten Teile der theoretischen und praktischen Philosophie behandelt, so kann sich die Ähnlichkeit nicht nur auf die Grundgedanken, sondern auch auf die Einzelheiten in der Ausdrucksweise und der Wortwahl erstrecken. Handelt es sich dagegen um eine Schrift innerhalb eines mehr peripherischen Gebietes, z. B. der Nationalökonomie, so kann es viel schwieriger sein, den philosophischen Standpunkt des Verfassers herauszufinden, und wir können uns ja noch fernerliegende Stoffe denken, z. B. eine Abhandlung in Agrikultur. Aber auch in einer solchen hört ja der Hegelianer nicht auf, von seiner philosophischen Anschauung bestimmt zu sein. Denken wir uns nun weiter, daß dieser Hegelianer in einem Briefe Grüße bestellt, so wäre es doch töricht zu meinen, daß man in diesen einen Anhänger der hegelschen Philosophie erkennen könnte, aber der Verfasser hört doch nicht auf, das zu sein, wenn er diese Grüße niederschreibt.

Wir geben gern zu, daß der Vergleich hinkt; er soll aber auch nur bezwecken, in einigen Vergleichungspunkten das Verständnis für unsere Anschauung von der Inspiration zu erleichtern.

stellung. Hier spüren wir deshalb am deutlichsten, daß der heilige Geist laut dem Versprechen des Herrn den Verfasser beständig an die Worte Jesu erinnert, und das Bild Jesu ihm beständig verherrlicht hat.

Anders verhält es sich offenbar in solchen Stellen wie den oben angeführten (Apg. 16, 11 f. oder 2. Tim. 4, 13). Wir können hier nicht von einem übernatürlichen, durch die Offenbarung gegebenen Inhalt reden, wie wir es in z. B. 1. Tim. 1, 15 tun können, und das ganz einfach deshalb, weil eine außerordentliche Wirksamkeit des Geistes hier gar nicht vonnöten ist. Gott offenbart — wie Nathusius richtig sagt — nicht auf übernatürliche Weise, was der Mensch durch natürliche Mittel erfahren kann.

Andererseits müssen wir jedoch streng festhalten — und hier hinkt der eben angeführte Vergleich am meisten — daß auch das rein Natürliche insofern dem Geiste Gottes angehört, als alles von Gott und für Gott geschaffen ist. Nichts ist deshalb zu gering, um Gegenstand seiner Vorsehung zu sein, nichts so gering, daß es nicht von ihm für seinen Heilszweck gebraucht werden könnte.

Deshalb weicht wahrlich nicht der Geist der Inspiration von dem heiligen Verfasser, wenn er von den natürlichsten und geringsten Dingen redet. Nur tritt in diesen Teilen seiner Schriften seine Selbsttätigkeit viel stärker hervor. Diese Teile gehören auch zu dem organischen Ganzen. Es ist die ganze Bibel, die ein gottmenschliches Wort ist, und freilich können wir von mehr zentralen und mehr peripherischen Teilen reden, — aber es gibt nichts, was außerhalb der Peripherie liegt.

Es ist freilich auch ein Unterschied zwischen dem heiligen Herzen Jesu, seinem gottmenschlichen heiligen Liebeswillen, sein Leben als ein Lösegeld für uns zu geben, und einem Finger seiner Hand, — aber beide gehören doch zu seiner einen gottmenschlichen Person, zum Wort, das Fleisch geworden ist.

IX.

Gibt es „Irrtümer“ in der Bibel?

Aber — fragt man nun weiter — gibt es doch nicht in diesem, was dem mehr Peripherischen der Heiligen Schrift angehört, entschiedene Irrtümer? und wenn es solche gibt, wie läßt das sich mit der Behauptung vereinigen, daß die ganze Bibel durchaus ein Werk inspirierter Verfasser ist?

Wir möchten darauf zunächst antworten, daß wir keinen einzigen Fall kennen, wo es zu voller Evidenz bewiesen worden ist, daß ein wirklicher Irrtum vorliegt, während wir dagegen viele Fälle kennen, wo angebliche Irrtümer sich schließlich als richtige Angaben erwiesen haben, oder wo es sich herausgestellt hat, daß der „Irrtum“ nur dadurch zustande gekommen ist, daß man den Text falsch verstanden hat.[1])

[1]) Will man dem Buchstaben nach poetische Darstellungen pressen, welche offenbar nicht buchstäblich gemeint sind, so fällt eine derartige Kritik auf ihre eigene Ungereimtheit. Will man dagegen als einen Irrtum darstellen, daß in dem Pentateuch der Hase zu den Wiederkäuern gezählt wird, so vergißt man dabei, daß es sich hier um Einleitungen nach anderen — vielleicht weniger wissenschaftlichen — Gründen als den bei uns in der Zoologie üblichen handelt. Es ist am Ende auch nicht ungereimter, den Hasen zu jener Tiergruppe zu zählen, als wenn in Schweden die Blindschleiche (schwedisch „kopparorm“, Kupferschlange, genannt) allgemein zu den Schlangen gezählt wird, während sie doch zoologisch zu den Eidechsen gehört. Tatsächlich wirkt die Art dieses Tieres, sich zu bewegen, wie die einer Schlange, und es ist deshalb für den dafür Empfindlichen durchaus ebenso unangenehm, eine Blindschleiche wie eine Schlange zu sehen. So erinnern nun auch die Mundbewegungen des Hasen doch stark an die der Wiederkäuer. Ein wissenschaftlicher Einteilungsgrund ist dieses Kennzeichen wohl nicht, die Bibel will aber auch nicht ein Lehrbuch der Zoologie sein.

Versteht man dagegen unter „Irrtümern", daß die Darstellung der Verfasser, wenn sie sich innerhalb des natürlichen Gebietes der Naturbetrachtung und Geschichtsanschauung bewegen, von der Vorstellungsweise der Zeit geprägt ist, so geben wir dies gern zu. Dieses gehört nämlich eben zu dem Menschlichen in der Bibel, das wir keineswegs nach der doketischen Art leugnen wollen.

In allen solchen Dingen haben die Verfasser freilich wie die Menschen ihrer Zeit gesprochen, und der Geist hat sie nicht verhindert, es zu tun. Zu welchen Ungereimtheiten würde eine entgegengesetzte, folgerichtig durchgeführte Meinung leiten! In Luk. 1, 78 heißt es mit einer Anspielung auf Mal. 4, 2, daß der Aufgang (Sonnenaufgang) aus der Höhe uns besucht hat, und in Apok. 7, 2 wird ebenfalls vom „Aufgang der Sonne" gesprochen. Wie lächerlich wäre es doch, wenn jemand dabei geltend machen wollte, daß die Rede von einem „Aufgehen" der Sonne ja irrtümlich sei, weil sie bekanntlich im Verhältnis zu der Erde stillsteht, und deshalb meinte, daß der heilige Geist die Verfasser hätte lehren sollen, sich auf eine mit dem kopernikanischen System übereinstimmende Weise auszudrücken![1])

Nein, der Unterricht des heiligen Geistes bezieht sich nicht auf Astronomie und auch nicht auf Geologie und Geographie oder allgemeine Geschichte, sondern er bezieht sich auf das Heil, den Weg zum Heil und die Geschichte des Reiches Gottes.

Damit wollen wir nicht sagen, daß einerseits dasjenige, welches Gegenstand der Forschung der genannten und andere verwandten Wissenschaften, und andererseits das, was dem Reiche Gottes angehört, so getrennt wäre, daß es nicht Berührungspunkte gebe. Das geschichtliche Leben Jesu gehört ja nicht nur der Geschichte des Reiches Gottes, sondern auch der allgemeinen Geschichte an. Hervorgehoben sollte nur sein, daß es für die Heilsoffenbarung ohne jede Bedeutung ist, ob die Bilder, welcher

---

[1]) Vgl. zum folgenden Rösgen, a. a. O. S. 117.

die Verfasser sich bedienen, aus dem ptolemeischen oder dem kopernikanischen System geholt sind.

Dieses sind wohl die meisten bereit einzuräumen, aber sie werden es vielleicht doch allzubedenklich finden, wenn man einen Schritt weiter geht und fragt: Können wir die Inspiration noch festhalten, wenn in den biblischen Schriften unrichtige geographische und geschichtliche Angaben, Gedächtnisfehler bei den Zitaten und ähnliche Irrtümer nachgewiesen werden könnten?

Aus dem schon Gesagten geht die Antwort auf diese Frage ohne weiteres hervor. Wir meinen freilich, daß man es im allgemeinen viel zu eilig gehabt hat, derartige „Irrtümer" für bewiesen zu halten, und wir kennen bis jetzt keinen Fall, wo ein mit absoluter Sicherheit festgestellter Irrtum vorliegt. Aber davon abgesehen ist es klar, daß das Vorhandensein derartiger Irrtümer nicht ohne weiteres als eine Widerlegung der lutherischen Inspirationslehre angesehen werden könnte. Wir betonen noch einmal, daß der Unterricht des heiligen Geistes sich auf das Heil, den Heilsweg und das Reich Gottes, aber nicht auf Geographie und allgemeine Geschichte oder auf Sicherheit des Gedächtnisses bei der wörtlichen Wiedergabe eines Zitats oder eines Namens bezieht. Wenn z. B. der Verfasser bei der Angabe der Entfernung eines Ortes vom andern falsch berechnet, falsch gehört oder falsch geschrieben hätte, sollte wohl der heilige Geist eingegriffen haben, um ihn auf übernatürliche Weise zu zwingen, die richtige Zahl zu schreiben? Nein, der heilige Geist erinnert ihn an alles, was Jesus gesagt hat, und verherrlicht ihm das Bild Jesu. Damit hat es aber nichts zu tun, ob die Entfernung zweier Orte einige Stadien länger oder kürzer ist, als der Verfasser meint oder schreibt. In solchen Gebieten sind deshalb infolge der menschlichen Selbsttätigkeit des Verfassers Irrtümer und Schreibfehler *möglich*, trotzdem daß die Inspiration nicht aufgehört hat.

Für unmöglich müssen wir dagegen jeden solchen Irrtum halten, der den Inhalt der übernatürlichen Offenbarung irgendwie betreffen könnte, unmöglich, weil mit der Absicht Gottes unvereinbar.

In bezug auf die erwähnten möglichen Schreibfehler oder auch Gedächtnisfehler sowohl im ursprünglichen Texte wie auch in bezug auf die Erhaltung dieses Textes bis auf unsere Tage müssen wir deshalb als ein unbedingtes Glaubenspostulat festhalten, daß die Vorsehung Gottes den für das Heil notwendigen Offenbarungsinhalt bewahrt hat.

Gott, der das Heil der Welt gewollt und seinen eingeborenen Sohn gesandt hat, damit wir nicht verloren gehen; Gott, der uns das Zeugnis der Bibel von Christus als ein Mittel, uns dieses Heil anzueignen, geschenkt hat; Gott, der seine auserkorenen Organe mit der Gabe der Inspiration ausgerüstet hat, damit jenes Zeugnis uns auf vollkommene, wahre Weise gegeben werde; derselbe Gott hat auch dafür gesorgt, daß der Inhalt dieses Zeugnisses ungefälscht auf uns kommen sollte.

* * *

Wir brauchten das Wort Glaubenspostulat, und wir dürfen niemals vergessen, daß die Inspiration der Bibel nichts ist, was uns auf mathematische Weise bewiesen oder widerlegt werden könnte, sondern vielmehr ein Glaubensartikel ist und bleiben soll.

Als einen solchen bekennt schon das zweite unserer ökumenischen Symbole die Inspiration. Es heißt nämlich in dem nicänisch-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an den heiligen Geist, den Herrn und Lebensgeber . . . . welcher durch die Propheten geredet hat."

Der Glaube an die Bibel als das Wort Gottes muß immer ein Glauben bleiben. Es kann auch nicht anders sein. Es ist Torheit, zu meinen, daß die Bibel durch irgend eine äußere

Autorität Anerkennung als Wort Gottes bei denen gewinnen könnte, die dem Geiste einen solchen Widerstand leisten, daß er bei ihnen einen festen Glauben nicht wirken kann. Eine derartige äußere Autorität kann überhaupt nicht gedacht werden. Hätten Engel uns aus geöffnetem Himmel eine Bibel gebracht, so würde der Unglaube von Visionen und Halluzinationen reden, um diese Bibel doch verwerfen zu können.

Nur der Glaube kann die völlige Gewißheit haben, daß in der Bibel Gott selbst zu uns redet; aber — wie es in Röm. 10, 17 heißt — der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.

Seit den Tagen des Paulus hat wohl niemand diese Wahrheit so stark geltend gemacht wie Luther, der vor allem betont, daß das Wort Gottes ein Gnadenmittel, ja das vornehmste Gnadenmittel ist.[1])

Die Frage nach der Inspiration der Heiligen Schrift kann einem Menschen nur dadurch endgültig gelöst werden, daß das Wort Gottes, die Bibel und die darauf sich gründende Predigt von ihm als Gnadenmittel erfahren worden sind. Hat er aber diese Erfahrung gemacht, so bedarf er keiner menschlichen Beweise für die Inspiration der Bibel. Er weiß, daß das Wort, durch welches er die Gewißheit der Vergebung seiner Sünden gewonnen hat, ein Wort Gottes sein muß. Er hat, wie Luther sagt, die göttliche Wahrheit des Wortes innerlich erfahren. Und wie er, um diese Gewißheit zu bestärken, keiner menschlichen Beweise bedarf, so können auch keine menschlichen Gegenbeweise ihm diese Gewißheit nehmen.

Mag man noch so viel auf die menschliche Seite der Bibel hinweisen und sagen: dieses, das so ganz menschlich klingt und von menschlicher Schwachheit auch nicht ganz frei zu sein scheint, dieses kann doch nicht Gottes Wort sein, das alles wird ihm nicht mehr Eindruck machen, als die Argumente der Pharisäer

---

[1]) Vgl. Rösgen, a. a. O. S. 45.

auf den Blindgeborenen, den Jesus geheilt hatte, zu machen vermochten. „Wir wissen nicht, von wannen dieser Mann ist," sagen die Pharisäer von Jesus. Der Blindgeborene, der geheilt worden ist, hält sich einzig und allein an die Tatsache, daß er nunmehr sehen kann, und zieht aus dieser Tatsache die unwiderlegbare Schlußfolge: „Wäre dieser nicht von Gott, so könnte er nichts tun."

So wird auch niemand denjenigen, der durch das Wort Gottes die Gewißheit der Vergebung seiner Sünden gewonnen hat und nunmehr ein neues Leben lebt, überführen können, daß er tot sei.

Das neue Leben hat er aber durch das Wort Gottes erhalten, und so wird er auch unerschütterlich daran festhalten: Ich weiß, daß ich tot war und nun lebe; niemand hat aber durch bloße Menschenworte Leben bekommen, denn Leben kann nur Gott geben.

Nachwort des Herausgebers.

Diese Schrift, eine erfreuliche Ergänzung zu der trefflichen Arbeit, die Herr Konf.-Rat Prof. D. Rösgen im 2. Hefte dieser Serie unter dem Titel: „Die lutherische Lehre von der Inspiration nach ihrer ursprünglichen Gestalt, ihrer Eigentümlichkeit und Haltbarkeit" beigesteuert hat, ist die deutsche Bearbeitung einer preisgekrönten Schrift, die der in seinem Vaterlande hochangesehene Herr Verf. in schwedischer Sprache hat erscheinen lassen. Ihre Übertragung ins Deutsche und ihre Aufnahme in diese Sammlung ist veranlaßt worden von einer um die lutherische Kirche verdienten, wissenschaftlichen Kapazität. Die Leser werden dem Verfasser danken, daß er seine Arbeit auch deutschen Lesern zugänglich gemacht hat.

Der Herausgeber der „Biblischen Volksbücher":
Für Gottes Wort und Luthers Lehr:
Pfr. Lic. theol. Dr. phil. Joh. Rump-Bremen.

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01245 4015